

Zeitung des Hannoverschen Frauenbündnis

Internationaler Frauentag

HINTERGRÜNDE · BERICHTE · AKTUELLES · PROGRAMM

روز جهانی زن | International woman's day | يوم النساء العالمي | Hemu roja jina ciyane | Ngày Quốc tế Phụ nữ | международный женский день | el día internacional de la mujer | Dünya kadınlar günü

EDITORIAL



Heute für morgen
Zeichen setzen

LIEBE LESER*INNEN,

Feminismus war schon immer vielfältig, selbstbestimmt, freiheitlich und setzt sich für Geschlechtergerechtigkeit ein, und das bereits seit vielen Jahrzehnten. Die jährliche 8. März-Zeitung eines hannoverschen Bündnisses von Feministinnen drückt Vielfalt kreativer Initiativen in dieser Stadt aus. Ihr Engagement sieht sich verbunden mit allen, auch internationalen Bewegungen, die sich der Abschaffung von unterdrückenden patriarchalen Gesellschaftsstrukturen verschrieben haben. Wir wollen selbstbestimmt leben.

Wir beschäftigen uns in dieser Ausgabe mit COVID-19, dieses Virus hat unser Leben verändert – wie weit und wie grundsätzlich, dafür werden wir wohl erst in der Rückschau eine treffende Sprache haben. Wir berichten über Frauen*, die besonders unter der Pandemie leiden, aber auch, welche Forderungen sich grundsätzlich für Frauen* daraus ergeben und welche Lösungen unbedingt umzusetzen sind.

Auf eine zentrale Frage wollen wir hier das Augenmerk besonders richten: Darf Gesundheit eine Ware sein?

Stellen Sie es sich genau vor, wenn Sie hören, dass eine Schwangere 80 km gefahren werden muss zur nächstgelegenen Geburtsstation, weil das Krankenhaus in der Kleinstadt nahe ihres Wohnortes nicht mehr rentabel war und geschlossen wurde. Dass die Erhaltung von Gesundheit nach Kostenfaktoren bemessen wird, kann auch Sie treffen - bei jeder Art von Notfallmedizin, der Apparatemedizin und der Verweildauer in einem Krankenhaus, bei ambulanter und stationärer Alten- und Kranken-Pflege und bei jedem Arztbesuch.

Gesundheit darf keine Ware sein!

Das Hannoversche Frauenbündnis
zum Internationalen Frauentag 2021

Anmerkung zur Schreibweise: Mit dem Stern soll im Sinne der Sichtbarmachung in der Sprache ein Raum für Geschlechtsidentitäten jenseits von »Mann« und »Frau« eröffnet werden.

Solidarisches Handeln ist gesellschaftsrelevant!

Das Corona-Chaos nutzen, um neue Ordnung zu schaffen

Brunhild Müller-Reiß, Friedensbüro Hannover,
Cornelia Leunig

Corona beeinflusst unser aller Leben. Unsere Gesellschaft wird von einer Wirtschaft beherrscht, die rücksichtslos nach dem Motto »höher, schneller, weiter« agiert und damit gesellschaftliche Ungleichheit re-produziert. Sie erfährt Irritationen, wie auch die gesamte Welt.

Flüchtende Menschen, Menschen in Lagern, in Slums sind von Ungleichheit bisher lebensbedrohlich betroffen und nun dieser Pandemie besonders schutzlos ausgeliefert. Besserverdienende bis Superreiche weltweit können sich wie immer besser schützen als die Mehrheit der Gesellschaft.

Und Frauen betrifft es besonders hart in den frauentypischen Berufen, deren Arbeitsalltag sich enorm verschärft hat: an der Supermarktkasse, im Erziehungs-, Gesundheits- und Care-Bereich, in der Familienarbeit. »Soziales« eben, »Gedöns«, das skandalös schlecht bezahlt wird.

Wortneuschöpfungen, wie z. B. Systemrelevanz, sind in unser Leben getreten. Es zeigt sich jedoch, wie diese Relevanz gemeint ist, denn schauen wir genau hin, entpuppt sich die vermeintliche Wertschätzung in der Pflege bei Lohnforderungen schon bald als ein: »So viel ist uns diese Arbeit nun doch nicht wert.« »Es fühlt sich an und wirkt wie Kriegseinsatz«, meinte eine Krankenschwester. Und die Heime? Haben sowieso zu wenig Personal, schlechte Arbeitsbedingungen, schlechte Bezahlung, wenig Wertschätzung. Ist es eine tradierte Ausbeutbarkeit von Frauen, die hier als systemrelevant erwartet und vorausgesetzt wird? Neue solidarische Formen des Umgehens mit den Bedürfnissen und Interessen kranker und älter werdender Menschen müssen gefunden werden. Wegsperrern ist keine Lösung, Kontaktverbot auch nicht.

Und: Wer setzt sich eigentlich ein für Musiker*innen, Schauspieler*innen und freischaffende Künstler*innen? Wer kümmert sich da um eine angemessene Entschädigung?

Dass Umweltüberlegungen bei der Stützung der Großkonzerne weder vorher noch jetzt eine Rolle spielen, wundert ja nicht (z. B. Lufthansa, BMW, Adidas). Natürlich wollen wir alle, dass Arbeitsplätze erhalten bleiben. Aber auch hier stellt sich die Frage: In welchen Bereichen und zu welchen Bedingungen?

Patriarchale Gewalt und ein überwunden geglaubtes Rollenbild

Corona rückte ein Thema in den Fokus, um das sich viele, auch Verantwortliche, gern im Wegschauen üben: Gewalt – in der Familie, in Beziehungen. Ausgangssperren, auf engem Raum leben, plötzlich keine Aus-



Foto: Juana Zimmermann

weichmöglichkeiten haben, das alles verstärkt die Zunahme von Gewalt vor allem an Frauen und Kindern. Das Leben vieler Frauen ist selbst im 21. Jahrhundert immer noch geprägt von Ungleichbehandlung, Gewalt und altem Rollenverständnis. Gerade in der Zeit der Pandemie wird wieder deutlich, wie das alte Rollenbild in unserer Gesellschaft wirksam ist. Na klar sind es die Frauen, die sich um die Kinder, um die Familie kümmern! Na klar sind es Frauen, die zurückstecken, wenn es um ihre berufliche Entwicklung oder Beteiligung in politischen Bereichen geht!

Frauen haben aber die Nase voll von diesen an sie gerichteten Erwartungen. Frauen wollen auf Augenhöhe in der Gesellschaft leben, die gleichen Chancen der beruflichen Karriere haben und die Gestaltungsmacht in Wirtschaft und Politik nicht den Männern überlassen. Die müssen endlich begreifen, dass es kein Putz-Gen gibt, dass Frauen, weil sie Kinder zur Welt bringen, nicht automatisch die alleinige Verantwortung für das gemeinsam gezeugte Kind tragen.

Erkenntnisse in der Pandemie – Chancen der Veränderung

Vielleicht gibt uns Corona jetzt sogar eine Chance, darüber nachzudenken: wollen wir nach der Pandemie tatsächlich so leben wir vorher, oder nutzen wir diese Zeit, unsere Gesellschaft zu hinterfragen und Lösungen für Veränderungen zu entwickeln. Wollen wir ein Gesellschaftssystem, das nur auf Konkurrenz ausgerichtet ist, das nur auf Konsum und »ich-ich-ich« fokussiert und wo der Kapitalismus im Schulterschluss mit dem Patriarchat das Sagen hat?

Die Gelegenheit, über eine neue, bessere Gesellschaft nachzudenken

Es ist mehr denn je an der Zeit, uns mit der Situation in unserer Gesellschaft auseinander zu setzen und gleichzeitig über den Teller- rand in die Welt zu blicken, auf Kriege und Umweltkatastrophen und auf Ausbeutung vor allem im globalen Süden. In Büchern, Zeitschriften, im Fernsehen, im Internet ... Informationsmaterial gibt es ohne Ende. Immer mehr von uns sind mit digitalem Kommunizieren längst vertraut – nutzen wir auch dies in unserem Interesse!

Die Pandemie hat grundsätzliche Missstände in unserer Gesellschaft verschärft sichtbar gemacht, z. B. in der fleischverarbeitenden Industrie sind die Arbeitsverhältnisse und die Unterbringung von Leiharbeiter*innen der breiten Bevölkerung sichtbar geworden.

Nutzen wir die Zeit, vorhandene Utopien für unsere Gesellschaft zu überprüfen und weiter zu entwickeln, in der alle Menschen die gleichen Chancen haben, ihr Leben menschenwürdig zu gestalten. Dazu gehört, dass Geld in Gesundheitsbereiche und nicht in die Rüstung fließt. Dazu gehört auch, dass wir alle uns darauf einlassen, uns über unsere eigenen, auch unbewussten, Vorurteile bewusster zu werden, um rassistisches, kolonialistisches, sexistisches Denken, Fühlen, Handeln zu überwinden, denn auch wir müssen uns verändern, wenn wir eine wirklich solidarische Gesellschaft wollen.

In unseren Händen liegt ganz viel gestalterische Kraft – wer, wenn nicht wir. ●

Kontakt:

mueller-reiss@arcor.de
cornelia.leunig@t-online.de

KUNDGEBUNG 8. MARZ DEZENTRAL

Wir rufen alle Frauen*, Lesben*, Inter*- , nicht-binäre*, Trans*- und agender* Personen, nicht-behinderte und behinderte FLINTA* auf, mit uns am 8. März auf die Straße zu gehen, zu demonstrieren und gemeinsam den feministischen Widerstand – auch für die kommenden Jahre – zu organisieren.

Um auch in der Pandemie handlungsfähig zu sein, wird es dezentrale Kundgebungen mit verschiedenen Themen geben, die den feministischen Kampftag in der ganzen Stadt sichtbar machen sollen.

jeweils um 16.00 Uhr

- Goseriede / Ni Una Menos Platz Klimabewegungsfahrrad-demo
- vor dem Henriettenstift (Marienstraße) Für reproduktive und sexuelle Selbstbestimmung
- Küchengarten Sexarbeit / Wohnungslosigkeit
- Lutherkirche Antikapitalismus
- Lister Platz BIPOC Block

um 18.00 Uhr
Ni una menos-Platz:
ABSCHLUSSKUNDGEBUNG

Stimmen von geflüchteten Frauen*



Heike Lauterbach (aktiv bei der Seebücke Hannover)

»Während Frauen ihre Rechte an vielen anderen Orten bekommen haben, insbesondere in Europa, haben wir keinerlei Rechte, auch nicht unsere politischen Rechte. Seit unserer Kindheit wurde uns befohlen, den Mund zu halten, weil wir Frauen sind. Hier wollen sie uns stumm, weil wir Geflüchtete sind.«¹

Viele Fluchtgründe sind für Frauen* und Männer ähnlich: z. B. politische Verfolgung, Kriege, Armut und Umweltkatastrophen. Aber darüber hinaus sind zahlreiche Frauen* und Mädchen wegen sexualisierter Gewalt und anderer Formen von Frauenrechtsverletzungen aus ihren Herkunftsländern geflohen. Auf den verschiedenen Stationen einer Flucht

sind Frauen* und Mädchen besonders großen Gefahren ausgesetzt. Dazu gehören Entführungen, Folter, geschlechtsspezifische Gewalt. Das zeigen zum Beispiel die katastrophalen Zustände in den Internierungslagern in Libyen, wo Frauen* misshandelt und zu Sklavenarbeit gezwungen werden. Die EU gibt Geld für solche als »Flüchtlingslager« bezeichneten Orte der Unmenschlichkeit, um Flüchtende am Weiterkommen nach Europa zu hindern.

Und das geschieht nicht »im finsternen Mittelalter«, sondern im 21. Jahrhundert vor den Türen Europas. Der einzige Ausweg aus dieser unfassbaren Situation ist der Weg über das tödliche Mittelmeer. Seenotrettungsschiffe humanitärer Organisationen, die vom

»Wir sind die, die zusammen gehen, die, die zusammenstehen.«
(www.youtube.com/watch?v=Qz5eMeR2w08)

Kontakt:
www.seebuecke.org

¹ <https://www.youtube.com/watch?v=Qz5eMeR2w08>

² <https://www.youtube.com/watch?v=Qz5eMeR2w08>

Ertrinken bedrohten Flüchtenden helfen wollen, werden in Häfen unter Vorwänden im Auftrag der EU-Staaten festgehalten, ihre Besatzungen kriminalisiert. Frontex, die europäische Grenzüberwachungsagentur, ist selbst an Menschenrechtsverletzungen wie ungesetzlichen »Rückführungen« (Pushbacks) beteiligt. Selbst in den Massenunterkünften der Aufnahmeländer sind Frauen* und Mädchen noch nicht in Sicherheit.

Aber Frauen* sind nicht nur Opfer dieser unglaublichen Missstände, sie sind auch aktiv Handelnde. Sie kämpfen gemeinsam, organisieren sich, treten an die Öffentlichkeit und schützen sich gegenseitig. Das Women in Solidarity House (WISH) auf Lesbos ist ein Raum für Frauen*, die in den Geflüchtetenlagern Moria 2 und Kara Tepe leben. Es bietet den Frauen* ein sicheres Umfeld und schafft eine gemeinsame Community. WISH hat 2020 einen Film gemacht, in dem geflüchtete Frauen* aus dem Lager Moria sich zusammentun, um zu kämpfen und zu schreien, während die Welt sie ruhig und weggeschlossen haben will. Lassen wir sie hier zu Wort kommen:

»Frauen machen sich auf den Weg auf der Suche nach einer besseren Zukunft, nach Frieden, nach eigenen Rechten. Sie müssen fliehen, weil andere Länder die Orte, an denen sie geboren sind, mit Krieg überziehen, weil Waffen ihre Vergangenheit, ihre Gegenwart und ihre Träume zerbombt haben, weil Männer und Familien ihnen ihre Freiheit nehmen wollten. Wir sind Opfer und Überlebende von Politik, Rassismus, Männern und dem Lager, wir sind diejenigen, die unter all dieser Gewalt leiden. Wir wollen Gerechtigkeit. Wir wollen leben. sieben mal haben wir unser Leben riskiert, um hierher zu kommen.

Wir kämpfen weiter, zusammen, weil wir zusammen stark sind. Lange genug haben wir gewartet, dass Regierungen etwas tun. Jetzt sind wir dran. Unsere Waffe ist, uns auszudrücken, um unsere Rechte einzufordern. Niemand kann unsere Situation so beurteilen wie wir. Wir wollen euch unsere Geschichten aus unserer eigenen Perspektive erzählen, von unseren Gefühlen. Wir wollen eure Augen sein hier in Moria. Genug mit dem Schweigen – wir schreien. Wir sind ein Kollektiv von diversen Frauen. Wir sind an verschiedenen Orten geboren, wir sind unterschiedlich alt, wir haben verschiedene Erfahrungen, Träume und Ängste. Wir kreieren Räume von Widerstand in dieser Welt voller Mauern und Grenzen, voller Gefängnisse, Rassismus, Sexismus und Ungerechtigkeit. Widerstand bedeutet gegenseitige Unterstützung, für die anderen sorgen und Respekt. Wir teilen die Idee, dass Solidarität unsere beste Waffe ist. Wir stehen für eine Welt ohne Grenzen, für Bewegungsfreiheit und soziale Gerechtigkeit.«² ●

Eine Brücke zwischen der inneren und äußeren Welt

Vor drei Jahren kam Frau Jaqeli (Name geändert) erstmals mit dem Netzwerk für traumatisierte Flüchtlinge in Niedersachsen (NTFN e.V.) in Kontakt. An sechs Standorten in Niedersachsen kümmert sich der Verein um die Versorgung traumatisierter und psychisch erkrankter Geflüchteter. Seit 2019 ist der NTFN e.V. zudem Anbieter für ambulant betreutes Wohnen (ABW) in der Region Hannover – und betreut seitdem auch Frau Jaqeli.

Lillit Glandorf/Nassim Wendt

Frau Jaqeli litt in ihrem Herkunftsland unter ihrem gewalttätigen Vater. Zudem war sie Anfeindungen ausgesetzt, da die Ehe zu ihrem Mann aus religiösen Gründen nicht anerkannt war. Die damals neunundzwanzigjährige schwangere Frau entschloss sich, aus dem Kaukasus nach Deutschland zu fliehen – ohne ihren Ehemann, der später nachkommen sollte. Auf der Flucht ihres Mannes verlor sich jedoch dessen Spur. Bis heute weiß sie nicht, was mit ihm passiert ist. Seitdem leidet sie unter extremer Verlustangst und Depressionen und muss sich trotzdem alleine mit ihrem Kind ein Leben in Deutschland aufbauen.

Frau Jaqeli ist eine starke und kluge Frau. Sie spricht mehrere Sprachen fließend, Deutsch ein wenig, hat den Fluchtweg allein auf sich genommen, hat es geschafft, in Deutschland eine eigene Wohnung zu finden und meistert die Erziehung ihres Kindes mit viel Geduld und Zuneigung, beschreibt Nassim Wendt vom NTFN e.V. Sie ist Psychologin und Lerntherapeutin und unterstützt Frau Jaqeli im Zuge des ambulanten betreuten Wohnens. Obwohl Frau Jaqeli als alleinerziehende Mutter vieles geschafft hat und Fortschritte beim Deutschlernen macht, fällt es ihr unter anderem schwer, die Strukturen und bürokratischen Abläufe in Deutschland zu verstehen. Frau Wendt ist in diesem Prozess eine wichtige Hilfe. Frau Jaqeli beschreibt ihre ABW-Betreuerin als eine »Brücke zwischen ihrer Innen- und Außenwelt«.

Unter anderem plagen Frau Jaqeli Kopfschmerzen, Taubheitsgefühle in ihren Armen und Beinen und sie hört auf einem Ohr sehr schlecht. Besuche bei verschiedenen Ärzt*innen ergaben, dass ihre körperlichen Beschwerden teilweise auf die Miss-

handlungen durch den Vater zurückzuführen sind, aber auch auf ihre Depression. Frau Wendt weiß um Frau Jaqelis Verfassung und Lebenssituation und unterstützt sie bei ihrer mentalen und körperlichen Genesung. Sie besucht Frau Jaqeli wöchentlich und hilft ihr bei der Organisation ihres Alltags, etwa bei der Vereinbarung von Terminen oder bei ihrer Post. Meist treffen sie sich in Frau Jaqelis Wohnung, manchmal begleitet sie ihre Klientin auch zu Terminen bei Ärzt*innen oder Behörden. Sie unterhalten sich über Themen, die Frau Jaqeli beschäftigen, belastende ebenso wie scheinbar belanglose. Nach einem Treffen mit Frau Wendt fühle sie sich gut, erklärt Frau Jaqeli, auch wenn ihr zuvor nicht zum Reden zumute gewesen sei. Manchmal brauche es nicht viel, um Positives zu erreichen – auch ein gemeinsamer Kaffee in der Innenstadt kann die Stimmung aufbessern, so Frau Wendt. Sie beobachtet, dass in die große Traurigkeit, die zu Beginn der Betreuung bei Frau Jaqeli spürbar war, mit der Zeit ein wenig Leichtigkeit eintritt. Sie lacht mehr und

macht hin und wieder mal Scherze. Besonders auf das Kind wirkt sich das positiv aus.

Diese Erfolge wurden mit der Corona-Pandemie auf eine harte Probe gestellt. Insbesondere die aufsuchende soziale Arbeit war und ist durch die Kontaktbeschränkungen betroffen. Treffen müssen per Video oder im Freien organisiert werden, zudem ist es komplizierter geworden, Klient*innen zu Ärzt*innen und Behörden zu begleiten.

Im Fall von Frau Jaqeli verstärkten die Gefahren der Pandemie ihre Verlustängste. Dann verstarb ihre Tante am Corona-Virus. Neben der schweren Trauerphase und der Sorge um ihre Gesundheit und die ihres Kindes belasten sie die Kontaktbeschränkungen. Früher spazierte sie gerne durch die Innenstadt Hannovers, was sie sich nicht mehr traut. Zudem kann sie keinen Sprachkurs besuchen und traut sich nicht, mit ihrem Kind auf Spielplätze zu gehen. Ihr Tagesablauf ist nun immer gleich: Sie bringt ihr Kind in den Kindergarten, geht nach Hause, manchmal einkaufen, holt das Kind wieder ab und geht wieder nach Hause. Es fällt ihr schwer, mit der zusätzlichen Belastung, die mit dem Virus einhergeht, umzugehen. Sie beschäftigt sich, indem sie unter anderem noch häufiger putzt und Corona so gut wie möglich verdrängt.

Ihre Gespräche mit Frau Wendt nehmen in dieser Situation einen besonders hohen

Stellenwert ein. Frau Jaqeli beschreibt ihre ABW-Betreuerin als eine existenzielle Stütze, da sie ihr als Begleiterin, Gesprächspartnerin und Vertrauensperson Sicherheit vermittelt und sie sich dadurch weniger allein fühle. »Ich sehe Frau Wendt häufiger als meine Schwestern«, so Frau Jaqeli. Das Gefühl der Einsamkeit dominierte schon vor der Corona-Pandemie ihr Leben. Durch ihre enormen Verlustängste gestaltet sich das Kennenlernen und Zulassen neuer Menschen als große Herausforderung. Die Kontaktbeschränkungen sind hierbei eine fast unüberwindbare Hürde.

Wie Frau Jaqeli haben durch die Corona-Pandemie viele Geflüchtete Sorge um ihre Verwandten und Freund*innen in ihren Herkunftsländern, da sie nicht in ihrer Nähe sind und nicht helfen können. Viele haben Verluste erlitten, da das Gesundheitssystem in vielen Staaten völlig überlastet ist und auch Hunger und Existenznot das Leben vieler Menschen stark beeinträchtigen. Am Beispiel von Frau Jaqeli wird deutlich, wie belastend die momentane Corona-Pandemie für psychisch erkrankte Menschen sein kann und wie notwendig die aufsuchende Sozialarbeit bleibt, damit die Betroffenen mit ihrer Krankheit und den neuen Herausforderungen nicht alleine gelassen werden. ●

Kontakt:
info@ntfn.de
www.ntfn.de

Die Zeitung ist entstanden mit freundlicher Unterstützung von dem Grafikbüro Anette Gilke und der Druckerei QUBUS media



Wir sind **Farbe.**

Druck · Digitale Medien
Kreativ-Werkstatt · Verpackung
Lettershop · Prozessoptimierung
www.qubus.media

Aktivismus in der Pandemie: Das ist unser Platz!



Feministischer Rat Hannover

Politische Aktionen bedürfen zumeist langer Vorbereitung. Vorbereitung meint vor allem gemeinsame Treffen. Mit der Covid-19-Pandemie mussten wir, wie wohl alle, umdisponieren. Plena und AGs online abzuhalten sind zugleich ein- wie ausschließend. Diejenigen, die keinen Zugang zu PC und Smartphone oder einen sicheren Raum für eine Videokonferenz haben, sind raus. Diejenigen, für die die Wege bisher zu weit waren oder Angehörige nicht alleine lassen konnten, konnten nun dabei sein. Wir haben den Versuch von Online-Plena gewagt und konnten so handlungsfähig bleiben, auch wenn nicht alle daran teilhaben konnten. Die Pandemie lastet auch auf uns, unseren Familien und Freund*innen schwer. Besonderes Augenmerk war deshalb stets die Abwägung von Möglichkeiten und Gefahren.

Am 8. März 2020 benannten wir die Goseriede in den Ni una menos-Platz um. »Ni una menos« ist eine Bewegung aus Lateinamerika, die von Argentinien aus in die ganze Welt getragen wird, um gegen geschlechtsspezifische Gewalt zu protestieren. Mit der Umbenennung solidarisierten wir uns mit unseren Schwestern* weltweit. Am 21. Mai luden wir unter dem Motto »Das ist unser Platz« dahin erneut ein mit Abstand und unter Einhaltung von Infektionsschutz-Maßnahmen. An diesem Donnerstag, Himmelfahrt oder auch »Vatertag« genannt, der durch betrunkene, sich selbstfeierende Männer geprägt ist, nahmen wir uns den Raum, der

uns zusteht. Mitten in der Stadt. Wir tauschten uns aus, waren laut und feierten, um ein friedliches, feministisches Kontrastprogramm zu geben. Gerade in Zeiten von sozialer Distanz ist es wichtig, sich auszutauschen und einen Gegenpol zu der aktuell stärkeren Gefahr von häuslicher Gewalt zu schaffen. Verschiedene feministische Gruppen Hannovers waren dabei involviert, haben gestaltet und ihre Kräfte gebündelt. Mit einem leckeren Getränk stöberten wir durch die mitgebrachte Buchauswahl, lasen in Liegestühlen die Zeitung des Frauenbündnisses und pinnten Meinungen und Gedanken an die Stellwand. Es gab einen Redebeitrag in Solidarität mit allen Transpersonen in Ungarn und weltweit, es wurde gekleidet und lila Tücher bemalt. Für die musikalische Atmosphäre sorgte das DJ-Duo Djellyfizz. Zudem gab es eine Ausstellung des kurdischen Frauenrats Ronahi, in der unter anderem die Begriffe Feminizid und Femizid erklärt wurden und die den Ermordeten Gesichter und Stimmen verlieh.

Nicht nur an diesem Tag konnten wir unsere Kämpfe mit anderen Gruppen verbinden. Für ihre Demo am 27. Juni hatten uns die Organisator*innen von Black Lives Matter Hannover für einen Redebeitrag zu weißen Privilegien und Möglichkeiten, wie weiße Aktivist*innen antirasstische Kämpfe unterstützen können, angefragt. Wir nahmen die Einladung dankend an und durften ein Teil dieses fantastischen, ermutigenden Tages sein. Ferner engagierten wir uns in dem neuen Bündnis #AufdiePlätze!, das sich gegen Ver-

schwörungsmythen und ihre Anhänger*innen stellt. Das Weltbild der Menschen, die an Verschwörungsmythen glauben, ist simpel und gehorcht der Einteilung in Gut und Böse. Vor allem, wenn Menschen das Gefühl haben, keine Kontrolle zu haben, suchen sie Fluchtmöglichkeiten, um damit umzugehen. Jetzt in der Corona-Krise glauben Menschen, das Virus gebe es gar nicht, sei von dunklen Mächten kreiert, oder sei kaum gefährlich und werde von der Politik ausgenutzt. Der Schritt vom vermeintlich kritischen Fragen zu Antisemitismus, Antifeminismus und rechten Ideen ist oft ein kleiner. Dagegen wehren wir uns und

jedem dritten Tag eine FLINTA* von ihrem (Ex-) Partner ermordet worden. Umgerechnet wird alle 45 Minuten eine FLINTA* durch ihren Partner verletzt oder angegriffen. Seit 2015 werden in den Polizei-Statistiken Gewaltdelikte in Beziehungen separat aufgeführt, seitdem steigen die Zahlen stetig. Die statistische Erhebung reicht nicht. Wir müssen gegen die Ursachen der Gewalt vorgehen. Mit vielen verschiedenen Redebeiträgen war der Abend für uns sehr bewegend, aber auch bestärkend. Wir zeigten uns solidarisch mit feministischen Kämpfen in der ganzen Welt und haben auf die Notwendigkeit hingewiesen, feministische Kämpfe mit



Foto Juana Zimmermann

waren auf den Gegenprotesten der leider zahlreichen Demos von Coronaleugner*innen und -verharmloser*innen, Verschwörungsideolog*innen und Reichsbürger*innen. Bei der Demonstration »Jetzt besetzen wir«, mit der Forderung von würdigen Unterkünften für alle Wohnungslosen Hannovers waren wir ebenso dabei und rahmten in der Demo einen leeren Block ein als Symbol für all diejenigen, die nicht dabei sein konnten.

Unsere letzte Aktion des Jahres war schließlich die Mahnwache am 25. November auf dem Ni una menos-Platz, um allen von Gewalt betroffenen FLINTA* zu gedenken. Wir erhoben unsere Stimmen und stellten Forderungen, den Feminizid als Menschenrechtsverletzung aufzuarbeiten und Femizide zu beenden. Im Jahr 2019 sind statistisch betrachtet an (fast)

allen *Geschlechtern*, die vom Patriarchat ausgegrenzt werden, zu vereinen.

Unser Fazit für das Jahr 2020: Der Ni una menos-Platz etabliert sich zu einem Ort, um auf Gewalt gegen FLINTA* aufmerksam zu machen und der FLINTA* Vernetzung während der Pandemie. Darüber hinaus wollen wir kreativer in der Durchführung unserer Aktionen werden, um noch mehr FLINTA* zu bestärken und unsere Kämpfe noch sichtbarer zu machen. Unsere Hoffnung für 2021: Weitere Zusammenkünfte auf dem #niunamenos-platzhannover. Alle sind willkommen, dass noch mehr feministische Gruppen sich den Platz zu Eigen machen. Denn nur gemeinsam gewinnen wir den Kampf gegen das Patriarchat. Die Eroberung von öffentlichen Räumen ist ein wichtiger Schritt dahin. ●

Kontakt:
[feministisch_streiken@riseup.net](#)
Instagram: [femrat_hannover](#)
Facebook: [Feministischer Rat Hannover](#)

Die Abkürzung FLINTA* steht für Frauen, Lesben, Inter, nicht binäre, Trans und agender Personen und bezeichnet die, die im Patriarchat diskriminiert werden. Es ist falsch und wird häufig als beleidigend wahrgenommen, diese Personen als »nicht-Männer« zu bezeichnen.

NIGHTWALKS – Licht ins Dunkle bringen

Cornelia Leunig

Claudia Wissmann, Lichtkünstlerin, bringt nicht nur Licht ins Dunkle, sondern schafft Erkenntnisse, wie mit Dunklem und Dunkelheit im öffentlichen Raum umgegangen werden kann. Kennen wir nicht alle dieses Gefühl der Beklemmung bis hin zu Ängsten, bewegen wir uns im dunklen Raum? Hier setzt Claudia Wissmann an mit ihrem Projekt NIGHTWALKS. Sie wendet sich an Frauen, jung und alt, und bietet ihnen die Möglichkeit, in kleinen Gruppen sich mit dem Thema sowohl lichtkünstlerisch als auch theaterpädagogisch auseinanderzusetzen. Erlebnisse bei Nacht werden nachgespielt, Erfahrungen ausgetauscht. Sie inszeniert mit Frauen Orte neu und schafft so Lichtblicke, Gefühlen des Unbehagens reflektiert und souverän zu begegnen. So kommt die Kunst zur Frau, durch den Um-Gang mit und durch die Nacht. In den Workshops wird Frauen deutlich, dass es oft die gleichen Orte sind, auf die sie mit Angst reagieren. Es geht nicht allein darum, den Teilnehmerinnen die Angst zu nehmen, sondern ein Selbstbewusstsein aufzubauen, um sich diesen Ängsten entgegenzustellen und zu lernen, damit umzugehen.

Claudia Wissmann verändert mit Licht Orte, die mit Angst verbunden sind und ruft dadurch Gefühle der Sicherheit wach. Theaterpädagogische Elemente unterstützen diesen Prozess, indem die Teilnehmerinnen eigene Erlebnisse bei Nacht nachspielen, sich austauschen und als gefährlich wahrgenommene Orte gemeinsam durchleben.

Workshops zu NIGHTWALKS – Nachtspaziergänge fanden bereits in Laatzen und in Seelze statt. Frauen werden eingeladen, für jeweils einen Abend in der Gruppe über ihre Erfahrungen zu reflektieren und an einem Abend gemeinsam einen Nachtspaziergang zu unternehmen, um daraus neue Erkenntnisse zu gewinnen. Kooperationspartnerinnen sind jeweils die Gleichstellungsbeauftragten und AWO. Nun arbeitet ein Team daran, Workshops in weiteren Städten durchzuführen, um Frauen die Möglichkeit der Reflektion zu geben und so ihr Selbstbewusstsein zu stärken. Ein weiteres Ziel ist es, die Stadtplaner*innen mit den Erfahrungen aus den Workshops zu erreichen, so dass sie von vornherein diese Erkenntnisse in ihren städtebaulichen Planungen mitdenken, damit sich Frauen angstfrei in der Nacht in ihren Wohnorten bewegen können. ●



Mehr Infos unter
[www.claudia-wissmann.de](#)

Kontakt:
[maesh@unter-einem-dach.org](#)
[www.maeshbag.company.site](#)

Eine kreative Idee von Frauen umgesetzt

maesh-Taschenmanufaktur

Cornelia Leunig

Wer steht hinter der Idee von maesh? Welche Ziele werden verfolgt? Wer arbeitet bei maesh? Gerade in Corona Zeiten wird unser Wirtschafts- und Gesellschaftssystem kritisch hinterfragt. Die Zahl der Menschen wächst, die umweltbewusst handeln und nachhaltig ihr Konsumbewusstsein verändern. Immer mehr Menschen sind bereit, über eine Kreativwirtschaft nachzudenken, in der alle unterstützt werden und ein menschenwürdiges Auskommen haben. **nachhaltig – lokal – sozial lautet der Slogan der Manufaktur.** UNTER EINEM DACH – 2016 von Frauen gegründet, ist eine Initiative, die u. a. mit der Taschenmanufaktur ein nachhaltiges, soziales Unternehmenskonzept umsetzt. Von daher ist es nicht überraschend, dass gerade dort – in der Nordstadt –, wo sie zu finden ist, eine Nähwerkstatt gegründet wurde, die sich zur Taschenmanufaktur maesh entwickelt hat, in der verschiedene Taschenmodelle aus wiederverwertbaren Materialien aus Deutschland und von vor Ort, wie z. B. Werbebanner der Kestner Gesellschaft verarbeitet werden.



Foto maesh

In der Firma maesh arbeiten vorrangig Migrantinnen und Geflüchtete, die ihr Wissen und ihre Fertigkeit aus Textilberufen an diesem Arbeitsplatz einbringen. Darüber hinaus werden Mitarbeiterinnen qualifiziert, um ihnen einen Einstieg in den Arbeitsmarkt überhaupt zu ermöglichen. Die Arbeit bei maesh gibt Frauen die Chance auf ein selbstbestimmtes Leben in Unabhängigkeit und Eigenverantwortung.

Mit der eigenen Taschenkollektion, die z. B. auch im Shop der Kestner Gesellschaft zu kaufen ist, stehen alle Zeichen auf ein Weiter so, denn der Erfolg zeichnet die Idee aus. Wer mehr wissen und eine Tasche kaufen will, setzt sich am besten mit maesh in Verbindung. ●

Stell Dir vor, es ist Corona, und alle sind versorgt

Caring Cities als konkrete Utopie

Bärbel Reißmann, Rosa-Luxemburg-Stiftung

Die Corona-Krise hat uns im letzten Jahr an so vielen Stellen gezeigt, dass der Mensch und die Sorge um den Menschen ins Zentrum der Politik gehören. Sie hat uns gezeigt, dass die systematische Abwertung des bezahlten und unbezahlten Sorgens für Andere aktiv aufgehoben werden muss. Gesellschaftliches Zusammenleben und Wirtschaften kann erst dann nachhaltig und zukunftsweisend sein, wenn es nicht auf die Ausbeutung von menschlicher Arbeitskraft und natürlichen Ressourcen setzt. Es gibt auf den verschiedensten (politischen) Ebenen Ansatzpunkte dafür, menschliche Bedürfnisse in den Mittelpunkt zu stellen und soziale, politische und ökonomische Verhältnisse entsprechend umzugestalten. Sie finden sich im persönlichen Nahumfeld, im Stadtteil, in der Erwerbsarbeit, beim Gestalten von Wirtschafts-, Sozial- und Bildungspolitik und auch im Verwaltungshandeln.

Was sind »Caring Cities«?

Die Idee der »Caring Cities«, der »Sorgenden Städte«, setzt bei den letztgenannten Punkten an: Queer-feministische Diskussionen und Politikkonzepte rund um die Sorge / Care werden in Caring Cities in Regierungs- und Verwaltungshandeln übersetzt. Nicht nur wird Sorgearbeit dadurch zu einem zentralen Politikfeld. Ein intendierter Nebeneffekt ist, dass durch das gemeinsame zielgerichtete Engagement politische Entscheidungsabläufe und Strukturen selbst feministisch umgebaut werden.

Wie dies dann in der konkreten Umsetzung aussehen kann, wird in jeder Sorgenden

Stadt, in jedem Sorgenden Dorf anders aussehen. Zentrale Bereiche derjenigen »Caring Cities«, die international bereits existieren, sind die Umgestaltung des öffentlichen Raums und des gemeinschaftlichen Lebens, des geschlechter(un)gerechten Alltags, der öffentlichen Verwaltung, der Produktion und der sozialen Dienstleistungen. Jede neue Caring City wird zunächst ihren eigenen Schwerpunkt finden müssen.

Dabei kann aus einem stetig reichhaltiger werdenden Erfahrungsschatz feministischer Initiativen weltweit geschöpft werden. So lohnt zum Beispiel eine Auseinandersetzung mit dem feministischen Konjunkturpaket auf Hawaii, mit der »Sorgenden Stadt« Madrid oder mit dem Care-Economy-Aktionsplan für englische Kommunen, den die Initiative Women’s Budget Group entwickelt hat. Doch auch eine zielgerichtete Suche im nahen und fernen Umfeld kann inspirierende Quellen für die Arbeit an der Umgestaltung der gesellschaftlichen zu Tage fördern: Gruppen von Freund*innen oder kleine Kollektive, die Sorge solidarisch organisieren, können Vorbild für eine zugewandte und respektvolle Organisation von Pflege- und Sorgebeziehungen auch auf anderen Ebenen sein.

Eine mögliche Diskussions- und Entscheidungsplattform: Die Care-Räte

Wie kann nun aber eine Politik entwickelt werden, die hier und heute umgesetzt werden kann, die aber zugleich strukturverändernd und visionär ist? Eine mögliche Diskussions- und Entscheidungsplattform sind Care-Räte.



Foto: shutterstock

Care-Räte, die im Kontext etwa der Netzwerke Care Revolution s und Neue Ökonomie¹ als Idee erdacht und weiterentwickelt wurden, können auf kommunaler oder Stadtteilebene einen gemeinsamen Wirkungsraum für unterschiedliche Interessengruppen im Care-Sektor bilden, d.h. für Sorge-Empfänger*innen, Sorge-Gebende (professionell und privat) und Angehörige. Vertreten sollten sein: häuslich Pflegende, Beschäftigte im Gesundheits- und Pflegebereich, Erzieher*innen, Sozialarbeiter*innen, Gewerkschaften, Entscheidungsträger*innen aus Krankenhäusern und Pflegeheimen, Eltern, Alleinerziehende, Politiker*innen und Pionier*innen alternativer Care-Strukturen (Gesundheitszentren). Unter anderem in diesen Care-Räten könnten Vorschläge für die Verbesserung der Versorgungslage und der bezahlten

und unbezahlten Arbeitsbedingungen diskutieren, und es könnten Konzepte entwickelt, die eine reale Umsetzungschance auf formal-politischer Ebene haben.

Lehren aus der Corona-Pandemie

Eine Lehre aus der Corona-Pandemie und aus der Politik des letzten Jahres ist, dass politische Entscheidungen über so elementare Bereiche wie Pflege, Gesundheitsversorgung und Kinderbetreuung nicht ohne diejenigen getroffen werden dürfen, die davon unmittelbar betroffen sind. Es ist höchste Zeit für einen entschiedenen Schritt hin zu einer Politik, die die Sorge um den Menschen in den Mittelpunkt stellt und für politische (Entscheidungs-)Strukturen eintritt, die dies nachhaltig ermöglichen. ●

Weiterführende Literatur:
Die Politik hier und heute feministischer machen!
Diskussionen und Tools der municipalistischen Bewegung von Laura Roth, Irene Zugasti & Alejandra de Diego Bacio
www.rosalux.eu/de/article/1810

Kontakt:
baerbel.reissmann@rosalux.org

Die Scham ist (nicht) vorbei

Gedanken einer 68 jährigen Feministin an eine jüngere Freundin

Liebe Gönül,

du fragst mich, wie es mir geht in diesen Corona-Zeiten. Nun, in den letzten Wochen habe ich öfter gesagt, soweit ganz gut. Ich bekomme ja meine Rente weiter. Das macht mich bescheiden im Vergleich zu all denen, die jetzt weniger oder kaum etwas verdienen und existentielle Sorgen haben.

Aber ich bin auch viel zu viel allein. Ich lebe alleine und fand es gut nach Jahren chaotischer WG-Erfahrungen. Aber jetzt ist es schwieriger. In meinem Alter habe ich die meisten engeren Kontakte zu Gleichaltrigen oder Älteren. Und wir alle gehören zur Risikogruppe.

Wenn eine von uns sonst selbständigen Frauen krank wird, dann ist die Frage, welche kümmert sich – um die Wohnung, Besuche im Krankenhaus, Versorgung mit Wäsche zum Wechseln, Gespräche mit Ärztinnen etc.? Und je mehr Kontakte zu anderen Menschen ich haben würde, desto mehr bin ich für die Freundinnen auch ein Risiko. Alle, die ich kenne, sind sehr belastet durch die gegenwärtige Situation. Und die Jüngeren wie du noch extra durch die Schwierigkeiten im Beruf oder mit der Schule der Kinder.

Also versuche ich, so zu leben, dass ich niemandem zur Last falle, auf Kosten von Kontakten. Am Ende des Lockdowns im Frühsommer hatte ich das Gefühl, dass ich eingeroestet war. Einmal körperlich durch den Wegfall der Gymnastik und dann auch mental. Ich vergaß Dinge oder konnte mich schlechter konzentrieren, hatte für ganz normale Aufgaben keine Energie oder fühlte mich Aufgaben des Alltags nicht gewachsen, die ich vorher einfach angepackt hatte. Oder ich mochte mich nicht melden bei Anderen. Erschreckend!

Dann wurde es etwas leichter, wir konnten uns mit Einzelnen treffen in Parks, Gärten, im Hof, in den Außenbereichen von Lokalen. Weiterhin vermisste ich all die Kurse und Gruppen, die mich sonst anregen und erfüllen, wo ich mich engagieren kann und austauschen mit anderen Frauen.

Und dann gab es ein Frauentreffen, das erste Mal mit Zoom für mich. In normalen Zeiten hätte ich die Benutzung dieses neuen Programms in meinem Computerkurs für Seniorinnen lernen können. Aber dieser Kurs findet natürlich auch nicht statt seit März. Also bekam ich das Angebot, in einem Büro an einem PC dort teilzunehmen. Habe mich sehr gefreut. Das war dort wohl aber nicht so einfach mit der Technik, und so fand ich mich in zweiter Reihe sitzend wieder mit Maske neben einer anderen Teilnehmerin, die das auch weder kannte noch zu Hause hatte. Hinweise zur Benutzung waren nur wenige Worte, im Stress, dann ging es los.

Es gingen anscheinend alle davon aus, dass die Teilnehmerinnen dieses Bündnisses diese Technik beherrschen und zur Verfügung haben. Die anderen Teilnehmerinnen schienen das alles zu kennen, sind noch im Beruf. Die moderierte Diskussion nahm ihren Verlauf. Ich konnte nicht ergründen, wie und warum die Einzelnen sprechen konnten, wie die Moderatorin sich einbrachte und so. Ich konnte nicht einmal immer alles hören.

Als es in der Diskussion zu einem für mich wichtigen Aspekt kam, wollte ich mich einbringen, konnte kein Gehör finden, wusste nicht wie. Dann war die Sitzung zu Ende und ich ging nach Hause, beschäftigt mit den besprochenen Inhalten.

Ich fühlte mich sehr frustriert. Und gab mir selbst die Schuld. Über Nacht wuchs mein

Frust und Ärger. Ich fühlte mich doppelt benachteiligt. Weil ich älter und nicht mehr im Beruf bin, kann ich das Programm nicht. Es liegt mir nicht, anhand von irgendwelchen Anleitungen im Web so etwas zu lernen, da traue ich mich nicht ran. Auch etwas Altersspezifisches. Weil kein PC Kurs möglich ist, kann ich es nicht lernen. Weil ich mich und meine engsten Kontakte schützen muss, mag ich nicht jemanden in meine Wohnung bitten, mir das zu zeigen oder zu installieren. Weil ich die Technik nicht habe oder kann, kann ich mich nicht in gewohnter Weise einbringen.

Muss ich mich also aus dieser frauenpolitischen Arbeit zurückziehen in diesem Winter? Kann ich meine Erfahrungen mit Schriften und Diskussionen, mit Frauenbewegung und feministischen Betrachtungsweisen nicht mehr einbringen?

Als ich einer Freundin davon berichtete, merkte ich, dass ich mich schämte. Ich bin alt, ich komme nicht mehr mit, meine Meinung und Mitwirkung ist nicht mehr gefragt. Ich bin außen vor. Ich gestehe nur ungern, dass oder wenn ich mich schäme. Obschon es mir öfter mal passiert, wenn ich mich nicht mehr fit genug fühle im Alltag oder wenn ich um Hilfe bitten muss.

Aber in einem feministischen Kreis? In den 80ern gab es ein für uns damals sehr wichtiges Buch: »Die Scham ist vorbei« (Anja Meulenbelt, 1976). Ich erinnere mich kaum an den Inhalt, aber allein der Titel sprach mir aus der Seele. Ich hatte mich als Mädchen und junge Frau immerzu schämen müssen: weil ich nicht so gut war wie mein Bruder, weil ich vorlaut war, als frech galt, wenn ich keinen Ruhe gab mit meinen Fragen, weil ich gerne in die Schule ging und mich beteiligte, weil ich nicht fromm genug war oder nicht hübsch genug, nicht attraktiv für einen Ehemann, nicht sexy genug, weil ich lieber einen Beruf wollte als Heim und Mann. Und dann auch noch, weil ich lieber Frauenbeziehungen leben wollte.

Ich hatte so eine Freude an der neuen Frauenbewegung, weil all das abgelegt wurde, weil wir fanden, dass wir auf uns selbst und all die andern Frauen stolz sein können. Und all die Probleme, die uns belasteten, führten wir auf die Unterdrückung der Frauen in dieser Gesellschaft zurück und sagten all dem gemeinsam den Kampf an. Das war nicht nur eine politisch intellektuelle, das war auch eine sehr menschlich persönliche Bereicherung.

Nun, dies ist nur mein Erleben. Aber ich bin überzeugt, dass ich damit nicht alleine stehe. Gerade in dieser Zeit wünschte ich mir ein Stück dieser Gemeinsamkeit und Stärke. Ich hoffe, dass dieser Brief eine Verbindung schaffen kann, mit Dir und dann auch mit anderen Frauen.

Audre Lorde sagte: »Euer Schweigen schützt euch nicht« und »Es kommt immer darauf an, laut zu sagen was ist«. Diese Worte haben mich immer sehr ermutigt.

Liebe Freundin, ich wünsche dir für Deinen Alltag Kraft und Zuversicht und für Deine Familie und Dich vor allem gute Gesundheit!

Herzlichst Gabriele
Internationale Frauengruppe LaRosa ●

Kontakt:
la.rosa@kargah.de

Heim-Arbeiten in der Corona Pandemie

Von Waltraud Kämper, KDA/Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt

Corona hat den digitalen Wandel in vielen Branchen sehr vorangetrieben. »Getrieben« ist für viele Arbeitnehmer*innen der passende Begriff, denn von heute auf morgen fand sich frau (Männer sind hier mitgemeint) im »Homeoffice« wieder: oft ohne Arbeitszimmer und »Officeausstattung«, ohne klare Regeln. Und dennoch: Es war erstmal eine Erleichterung: keine Fahrzeiten, keine Staus mehr, oft keine Kurzarbeit. Ein Privileg, gegenüber den Frauen, die beispielsweise in Pflege oder Verkauf in unmittelbarem Kontakt mit potenziellen Virusträger*innen - eine Zeit lang gar ohne angemessenem Schutz - weiter arbeiteten mussten, vorausgesetzt ihr Bereich wurde nicht geschlossen.

Berechnungen des ifo Instituts (ifo Schnelldienst 2020, 73, Nr. 07) ergeben, dass nur etwa 56 Prozent aller Beschäftigten in Deutschland prinzipiell einen Zugang zu Homeoffice haben und diesen auch im vergangenen Frühjahr nutzten. Geringverdienende und Beschäftigte mit niedrigem Qualifikationsniveau können wesentlich seltener von zu Hause arbeiten und sich Wegzeiten, Fahrtkosten und Ansteckungsgefahr sparen. »Aufgrund der ungleichen Verteilung Homeoffice-fähiger Jobs ist allerdings davon auszugehen, dass die staatlich verordneten Lock-down Maßnahmen... einkommensschwache Haushalte überproportional hart getroffen haben« (ifo 7/2020) – bekannter Maßen gehören hier zu viele alleinerziehende Frauen.

Ein Hoch auf's Homeoffice?

Homeoffice klingt nach Freiheit und häufig garnieren Befürworter ihre Artikel darüber mit schönen Bildchen wie »mit Laptop am Strand« oder »in der Hängematte«. Das entspricht höchstens der Lebensrealität von Singles unter 35, in der Regel aber nicht der von Frauen mit Kindern oder mit gesundheitlichen Einschränkungen.

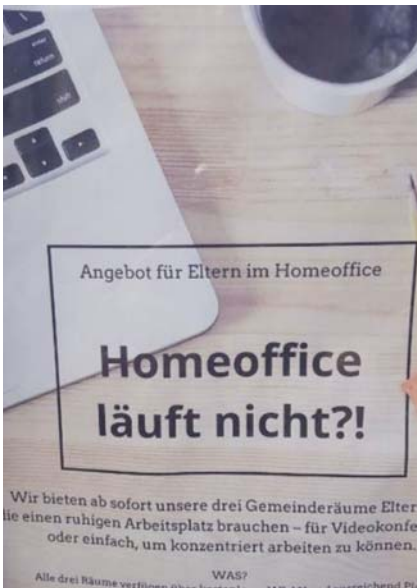
Für die meisten war der Umzug an den heimischen (Schreib-) Tisch zu Beginn der Pandemie ein Sprung ins kalte Wasser. Neue

Abläufe mussten her, ein neues Zeitmanagement, es gab Ablenkungen und vielerorts galt es technische Probleme auszuhalten bzw. zu überwinden – letzteres ist oft auch nach einem Jahr Pandemie noch der Fall.

Und dennoch sagen nach einer Fraunhofer Studie von Juli 2020 www.fit.fraunhofer.de von denjenigen, die mittlerweile regelmäßig zu Hause arbeiten, 79 Prozent der Frauen und 85 Prozent der Männer, sie seien dort sehr zufrieden und produktiver als im Büro. Zwei Drittel freuen sich über den Zeitgewinn, seit das Pendeln zum Arbeitsplatz weggefallen ist. Ähnlich viele erklären außerdem, im Heimbüro könnten sie Beruf und Familie besser miteinander vereinbaren. Das lohnt einen genaueren Blick:

Kontrastmittel Corona

Wie Frauen mit Homeoffice zurechtkommen, hat viel mit der Wohnsituation zu tun. Ob Single ohne Kinder, alleinerziehend oder in einem Paarhaushalt mit einem oder meh-



ren Kindern und mit mehr oder weniger gutem Einkommen – all das macht den deutlichen Unterschied für die Arbeitsbedingungen in der eigenen Wohnung aus. Frauen mit Kindern, die es sich leisten können,

unbezahlte Arbeit auszulagern, erleben die Arbeitsbedingungen wie schon vor Corona deutlich anders, als Frauen, die alles allein schaffen müssen und dies vielleicht noch in einer zu kleinen Wohnung. Corona dient als Kontrastmittel, das deutlich zeigt, was schon lange im Argen liegt.

Ein Ergebnis der Studie der Wiener Ökonomin Katharina Mader ist, dass Frauen in Paarhaushalten mit Kindern unter 15 Jahren schlechter von zu Hause aus arbeiten konnten – 35 Prozent gaben dies an. Bei den Männern gaben nur 26 Prozent an, ihre Arbeitsaufgaben daheim schlechter erledigen zu können. 36 Prozent der Frauen in Paarhaushalten mit Kindern gaben auch an, keinen abgegrenzten Raum zu haben, bei den Männern waren es nur 25 Prozent. Außerdem zeigt sich: Mütter kommen im Homeoffice auf vier zusätzliche Stunden in der Woche. Eine davon widmen sie dem Job, drei der Kinderbetreuung. Bei Vätern sieht es anders aus: Sie machen wöchentlich zwei Überstunden mehr – allerdings nur für die Arbeit. Zu diesen Ergebnissen kommt eine Studie von Yvonne Lott, Gender- und Arbeitszeitsforscherin am WSI der Hans-Böckler-Stiftung. Das Kontrastmittel zeigt: Homeoffice führt ohne klare Regeln häufig zu mehr Arbeit und zementiert mitunter die klassische Rollenverteilung ebenso wie die eingeschränkte Wahrnehmung von »Leistung«, wenn frau nicht im Betrieb präsent ist – was mittelfristig vermutlich bei Beförderungen zum Nachteil von Frauen festzustellen sein wird.

Kehrseite der Hochglanzfotos

Für diejenigen, die die Möglichkeit zum Arbeiten im Homeoffice haben, bringt es eine bessere Flexibilität, aber es gibt auch deutlich kritische Aspekte. Am häufigsten werden die sozialen Kontakte vermisst. Auf die Frage »Was fehlt im Homeoffice?« antworteten die befragten Frauen und Männer, dass der persönliche (85 Prozent) und fachliche Austausch (66 Prozent) fehle. (Fraunhofer 7/2020)



Kaum thematisiert werden von Arbeitnehmer*innen bislang Fragen des Arbeitsschutzes. Wie wird dafür Sorge getragen, dass Regelungen – beispielsweise zu Pausen, Arbeitsstunden, ergonomischem Arbeitsplatz – im privaten Arbeitsumfeld beachtet werden? Umfragen im persönlichen Umfeld zeigen, dass im Homeoffice häufig eine mangelhafte Arbeitsplatzausstattung vorherrscht. Frauen bemerken, dass Sie nicht über gute, schnelle technische Ausstattung verfügen, sie wissen aber häufig gar nicht, was innerbetrieblich möglich wäre oder wer ihnen beim »Upgrading« helfen würde.

Und, es fällt außerdem auf, dass die Fragen digitaler Steuerung und Überwachung von Arbeitnehmer*innen durch Arbeitgeber*innen bislang kaum untersucht noch thematisiert werden. Hier besteht aber genauso Handlungsbedarf, wie beim Ausbau von flächendeckenden, qualitätsvollen und verlässlichen Kinderbetreuungsstätten. Das ist nach wie vor unverzichtbar für eine geschlechtergerechte Arbeitsmarkt- und Familienpolitik bzw. für faire gute Arbeit. ●

Kontakt:
kaemper@kirchliche-dienste.de

Corona-Krise: Wer sorgt für wen, zu welchen Bedingungen?

Globale feministische und klassismuskritische Perspektiven auf Sorge-Arbeit

Viviane Efert, Stiftung Leben & Umwelt / Heinrich-Böll-Stiftung Niedersachsen

Wer sorgt für wen, zu welchen Bedingungen? In der Pandemie offenbart diese Frage diskriminierenden Strukturen (klassistische, rassistische und sexistische) unserer Gesellschaft. Sonja Eismann spricht mit Francis Seeck und Fabiana Blasco über Globale-Sorge-Ketten, die Bedeutung von Klasse und Solidarität.

Sonja: Was sind Globale-Sorge-Ketten?

Fabiana: Es geht um eine Konstellation in der überwiegend Cis-Frauen* aus einkommensschwächeren Ländern in einkommensstärkere Länder migrieren, um dort Sorge-Arbeit zu leisten. Jetzt hinterlassen sie selber natürlich in ihrem Herkunftsland eine Betreuungslücke. Oft sind es dann wiederum Migrantinnen aus noch einkommensschwächeren Staaten, die dann die Sorge-Arbeit übernehmen und aus diesem Grund spricht man eben von Sorge-Ketten, die dann entstehen.

Francis: Ich finde, dass der Klassenspekt in der Debatte über Globale-Sorge-Ketten zu wenig deutlich wird. Es wird vor allem geschaut, wie diese Bewegung zwischen ärmeren und reicheren Staaten entsteht. Aber die unterschiedlichen Klassendynamiken könnte man genauer betrachten. In

Sorge-Ketten wird entlang von Klasse verteilt, weil es in Deutschland für Leute, die beispielsweise ALG 2 beziehen, natürlich nicht möglich ist, jemanden einzustellen für die Sorge-Arbeit. Da gibt es dann für Sorge-Arbeiter*innen nicht nur eine Sorge-Lücke, sondern vielmehr eine Mehrfachbelastung durch doppelte Sorge.

Sonja: In den meisten Fällen sind ja Cis-Männer völlig aus der Verantwortung und aus der Debatte heraus: Wie seht ihr das?

Fabiana: In den Gesprächen mit den Arbeitgeberinnen ist mir aufgefallen, dass ein unglaublicher Aufwand betrieben wurde, um zu zeigen wir sehr ihre Ehemänner ihnen dabei helfen. Also da ist weiterhin eine krasse Normalisierung von Geschlechterrollen vorhanden. Auch wenn man sich anschaut, wer die Kommunikationsarbeit mit den Angestellten übernimmt sind das ja auch eigentlich immer die Frauen gewesen – deshalb wird dann auch von den Haushaltsmanagerinnen gesprochen.

Francis: Ja, ich sehe es auch so. Vielleicht aber als Ergänzung: Was schon passiert, ist dass in gewissen Bereichen, also gerade in der Pflege, auch zunehmend einkommensarme und von Rassismus betroffene Männer eingestellt werden. Ich würde es

immer, vielleicht weil es mein Aktivismus-Fokus ist, auch als eine Frage entlang von Klasse betrachten. Es muss da mehr Solidarität zwischen Personen aus der Mittelklasse und Armuts-/Arbeiter*innenklasse geben.

Sonja: Es wurde immer so getan, als gäbe es in Deutschland keine Klassengesellschaft. Warum kam diese Debatte hier so spät?

Francis: Ich würde immer sagen, dass schon lange über Klasse gesprochen wird, nur jetzt wird auch in der Mittelklasse mehr Aufmerksamkeit darauf gelenkt oder auch mal zugehört. Seit zwei Jahren merke ich eine Debatte auch in breitere Kreise rein und wo auch nicht Betroffene sich für das Thema interessieren. Da bin ich jetzt ganz gespannt, was da noch alles kommt. Da kann man gut in die feministische Geschichte schauen, weil ja eigentlich auch der Klassismus-Begriff eng

Respect Berlin hat es sich zum Ziel gesetzt, Migrant*innen in der bezahlten Hausarbeit zu organisieren und ihre Rechte zu verteidigen – unabhängig von ihrem Aufenthaltsstatus @respectBerlin #LegalisierungJetzt

an lesbisch-feministische Bewegungen gebunden ist und da ja auch entwickelt wurde von Lesben und Feministinnen aus der Arbeiter*innen- und Armutsklasse. Also sollten wir auch immer darauf achten, dass das auch die Geschichte ist – und nicht die Geschichte, dass der Klassismusbegriff von weißen Cis-Männern entwickelt wurde, sondern sich jetzt auch angeeignet wird. ●

Fabiana Blasco hat einen Master in Soziokulturellen Studien absolviert. Für ihre Masterarbeit hat sie zu Global-Care-Chains geforscht. Francis Seeck arbeitet zu den Themen Klassismus, soziale Ungleichheit, Care und geschlechtliche Vielfalt. Seit September 2020 ist Seeck Vertretungsprofessor_in für Soziologie und Sozialarbeitswissenschaft an der Hochschule Neubrandenburg. Sonja Eismann ist Mitherausgeberin und Co-Chefredakteurin der Zeitschrift Missy Magazine.

Das Gespräch fand statt am 9. Oktober 2020 als Auftakt der Stiftung Leben & Umwelt / Heinrich-Böll-Stiftung Niedersachsen zur (Un)Konferenz »Feministische Utopien« in Kooperation mit dem PLATZ Projekt Hannover. Der vollständige Video-Mitschnitt ist auf dem YouTube-Kanal der Stiftung Leben & Umwelt / Heinrich-Böll-Stiftung Niedersachsen zu finden.

Kontakt:
efert@slu-boell.de
www.slu-boell.de

*Als Cis-Mann/Cis-Frau werden diejenigen bezeichnet, deren Geschlechtsidentität dem Geschlecht entspricht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde.

Stay at home – unmöglich!

Friederike Kämpfe, Gleichstellungsbeauftragte der Landeshauptstadt Hannover

Das Hilfesystem für wohnungslose Frauen reicht nicht aus

Mit der Ratifizierung der »Istanbul-Konvention« hat sich Deutschland dazu verpflichtet, für ein Schutzsystem zu sorgen, das allen Frauen, die von Gewalt betroffen sind, zugänglich ist. Die Hilfe soll sofort, effektiv und in ausreichendem Maße bereitgehalten werden. Frauen im Wohnungsnotfall gehören laut »Istanbul-Konvention« zu den besonders verletzlichen Personengruppen. In den bisher geförderten Modellprojekten zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt wurden sie bisher aber nicht berücksichtigt.

Die Lebenslagen von wohnungslosen Frauen sind geprägt von multikomplexen Problemlagen in den verschiedensten Bereichen. Die Folgen der Pandemie haben wie ein Brandbeschleuniger auf ihre Notlage gewirkt. »Social Distancing«, der Rückzug in die eigene Wohnung und die Einhaltung notwendiger Hygienemaßnahmen, sind in der Lebensrealität wohnungsloser Frauen nicht möglich. Dass die Unterstützungseinrichtungen aufgrund von Hygieneregeln nur noch ein eingeschränktes Platzangebot zur Verfügung stellen können, verschärft die Situation zusätzlich.

Risikofaktoren

Risikofaktoren für die Entstehung von Wohnungsnot sind Trennung, Konflikte in der Herkunftsfamilie, Entlassung aus Haftanstalten, Heimen oder der Psychiatrie, der Ausstieg aus der Prostitution, ein ungesicherter Aufenthaltsstatus sowie physische und psychische Erkrankungen. Vielfach gehen diese Benachteiligungen oder Belastungen einher mit (sexueller) Gewaltbetroffenheit und werden durch diese noch verstärkt.

Fast immer führen diese Faktoren zu einer zunehmenden Verarmung der Betroffenen durch fehlende finanzielle Ressourcen, Benachteiligungen auf dem Arbeitsmarkt und damit einhergehender Erwerbslosigkeit. Eine geringe schulische und berufliche Qualifikation geht diesem Szenario häufig voran. Der Mangel an bezahlbarem Wohnraum stellt dabei ein eklatantes Problem dar und führt nicht zuletzt häufig zu einer Verschuldung, z.B. durch Mietschulden.

Erscheinungsformen

Wohnungslosigkeit hat vielfältige Erscheinungsformen. Oft führen ungesicherte Mietverhältnisse im Falle eines Konfliktes dazu, dass Frauen unmittelbar und kurzfristig von Wohnungsverlust betroffen sind. Häufig handelt sich hierbei um Frauen, die in Bordellen, Hostesswohnungen und anderen Arbeitgeber*innenwohnungen untergebracht sind und dadurch der Verlust der Beschäftigung mit dem Verlust des Wohnraums verbunden ist. Vielen Frauen ist nicht klar, dass sie faktisch wohnungslos sind. Sie ziehen z.B. in die Wohnung des Partners, werden aber nicht in den Mietvertrag aufgenommen. Bei einer Trennung haben sie dann keinen Anspruch auf weitere Nutzung der Wohnung. Nach häuslicher Gewalt wäre das Frauenhaus eine Lösung. Der eklatante Platzmangel in den Frauenhäusern verhindert aber oft einen schnellen Wechsel dorthin, und wer sich dann auf die Suche nach einer eigenen, bezahlbaren Wohnung macht, wird schnell desillusioniert.

Diese Situation der betroffenen Frauen wird häufig nicht offenkundig, da sie private Lösungen suchen. Sie finden vorübergehend bei Familienmitgliedern oder Bekannten Unterschlupf. Es entsteht automatisch ein Abhängigkeitsverhältnis, eine Ungleichheit. Mitunter ist der Preis der Unterkunft die sexuelle Verfügbarkeit und immer das Risiko, von heute auf morgen auf der Straße zu stehen.

Frauen, die sichtbar auf der Straße leben, sind Stigmatisierungen, Diskriminierungen und sexuellen Übergriffen bzw. Gewalt meist völlig schutzlos ausgeliefert.

Diese Problemlagen von wohnungslosen Frauen werden in den Diskussionen um knappen Wohnraum leider oft vergessen.

Der Gewaltschutz für Frauen im Wohnungsnotfall ist unzureichend

Da besonders viele Hilfe suchende Frauen aus gewaltgeprägten Lebensumständen kommen, haben sie einen erschwerten Zugang zur geschlechtergemischt arbeitenden Wohnungsnotfallhilfe, in der männliche Dominanz und männliches Gewaltpotenzial vorhanden sind. Diese Frauen brauchen aufgrund ihrer Erfahrungen eigene Schutzräume.

In politische Gesamtstrategien gegen geschlechtsspezifische Gewalt und patriarchale Gesellschaftsstrukturen müssen diese Umstände einbezogen werden. Eine enge Vernetzung der Schutzunterkünfte und Fachberatungsstellen mit Akteur*innen der frauenspezifischen Wohnungslosenhilfe ist unabdingbar. Die kommunale Wohnungswirtschaft, Gesundheitsdienste und soziale Dienste sind in der Pflicht, durch Vernetzung und den Aufbau von Interventionsketten zum Schutz und zur Unterstützung von Frauen in Wohnungsnot beizutragen.

Um allen Zielgruppen einen gleichberechtigten Zugang zu den Schutz- und Hilfestrukturen der Wohnungslosenhilfe zu ermöglichen, reicht es nicht aus, sie quantitativ auszubauen. Erforderlich ist auch eine qualitative Weiterentwicklung der Angebote, um Frauen mit ihrem besonderen Unterstützungsbedarf – mit und ohne Kindern – gerecht zu werden.

Wohnungslose Frauen müssen außerdem stärker bei der Wohnungssuche auf dem für sie unzugänglichen, diskriminierenden und kaum bezahlbaren Wohnungsmarkt



Foto: shutterstock

Wohnungsmarkt unterstützt werden, damit sie sich nicht länger als nötig in den Schutzunterkünften aufhalten müssen.

Das Recht auf Wohnen ist ein Menschenrecht und es hat erheblichen Einfluss auf weitere Menschenrechte wie z.B. das Wahlrecht, (ohne Meldeadresse keine Wahlbenachrichtigung und Berechtigung), das Recht auf Privatsphäre, soziale Sicherheit oder Bildung. Wohnungslosen Frauen muss ermöglicht werden, diese Rechte in Anspruch zu nehmen. Menschenrechte sind Frauenrechte! ●

Kontakt:
Fachberatung und Koordination Hilfen für Frauen (SeWo e.V.)
www.sewo-online.de/
hilfen-fuer-frauen/beratungsstelle
BAG Wohnungslosenhilfe e.V.
www.bagw.de

Die Anerkennung der Arbeit darf nicht vom Geschlecht abhängen

Mentoringprojekt im Klinikum Region Hannover



Foto: shutterstock

Annette Wiede, Gleichstellungsreferat Klinikum Region Hannover

Vom Herbst 2017 bis zum Frühjahr 2020 beteiligte sich das Klinikum Region Hannover (KRH) an dem durch den Europäischen Sozialfonds geförderten Projekt »Fachkräftesicherung durch Gleichstellung im Krankenhaus« und führte ein Mentoringprojekt durch. Hier bekamen Ärztinnen, die einen nächsten Karriereschritt planten, erfahrene Kolleginnen und Kollegen als Ansprechpersonen zur Seite gestellt und bildeten gemeinsam ein Tandem, bestehend aus der zur fördernden Mentee und dem Mentor beziehungsweise der Mentorin. Durch den regelmäßigen Austausch

lernten beide Seiten dazu – insgesamt waren 33 Tandems aktiv. Während der Projektlaufzeit sind mehrere Erfolge erreicht worden: So konnten vier Fachärztinnen in die Position einer Oberärztin, andere Teilnehmerinnen ins Medizincontrolling wechseln, die Ethikarbeit im Unternehmen wird durch die Einrichtung einer halben Stelle vorangetrieben und eine Ambulanz innerhalb des Klinikums neu organisiert. Eine weitere Mentee realisierte ihren Wunsch, auch weiterhin wissenschaftlich tätig zu sein. Nora Lakenberg war als Mentee am Projekt beteiligt und zunächst skeptisch. »Das haben die Frauen doch gar nicht nötig. Ich hatte Zweifel, ob wir so etwas tatsächlich

brauchen«, so die Oberärztin des KRH Klinikum Siloah. Sie war dennoch neugierig und wollte wissen, was sich hinter dem Projekt verbirgt. Ihre Einschätzung hat sich dann sehr schnell geändert »Ich habe die Chancen gesehen – für mich und für das Unternehmen«, sagt sie im Nachhinein. »Die Anerkennung der Arbeit darf nicht vom Geschlecht abhängen«, formuliert sie als wichtigen Faktor für ihre Teilnahme. Während des Projektes hat sie insbesondere von den Veranstaltungen,

aber auch dem persönlichen Austausch mit ihrem Mentor Stephan Kaaden, Chefarzt der Allgemein- und Viszeralchirurgie am KRH Klinikum Neustadt am Rübenberge, profitiert, da sie sich »auch in schwierigen und komplizierten Fragen ganz wertfrei und offen mit ihm austauschen« konnte. »Und was man auch nicht vergessen darf, ist die Vernetzung, die sich innerhalb von uns Mentees im Rahmen des Projektes entwickelt hat«, ergänzt sie noch. ●

Kontakt:
annette.wiede@krh.eu

Muße statt Zeitdruck

Ina Neufrau, Nds. Netzwerk Frauen mit Behinderung

Corona ist auch eine Chance, um vom Hetzalltag wieder auf NN (Normal Null) herunter zu kommen. Es ermöglicht, die Muße langfristig kennen zu lernen, die Seele baumeln zu lassen, die Gedanken gefühlt grenzenlos streifen zu lassen, ohne von einem anstehenden Termin gejagt zu werden; mal wieder in Ruhe darüber sinnieren zu können, was wirklich wichtig ist, was wirklich zu mir gehört.

Die Covid19-Situation ermöglicht auch, wieder zu lernen, die Gegebenheiten/Gelegenheiten gelassen auf sich zukommen zu lassen, wieder im ruhigen Tempo durch den Alltag spazieren.

Ich mache die Sachen wieder aus meinem inneren Impuls heraus, ohne dass mir eine alltägliche Routine diktiert, was zu tun

ansteht. Das ermöglicht mir, nur das zu tun, was aus mir heraus kommt und somit authentisch mit meiner Persönlichkeit zu tun hat.

Als Musikerin ermöglicht es mir, die Konzertproben zu ersetzen mit Stücken, die mir ausschließlich Spaß machen. Damit erlebe ich die Musik wieder als etwas Leichtes und Angenehmes, ohne das Gefühl, etwas abarbeiten zu müssen, das bis Datum geschafft sein muss.

Bei einem Instrument etwas dazu zu lernen, ist jetzt zwar auch immer noch Arbeit, aber eher im Sinne von neugierigem Herantasten an eine andere Spieltechnik, ohne Zeitdruck, so wie wir es als Kinder gemacht haben, als wir immer wieder was Neues ausprobierten. ●

Kontakt:
i.neufrau@gmx.de

Erfolgsfaktor Netzwerke

Lehren aus der Krise für die Arbeit der Gleichstellungsbeauftragten vor Ort



Petra Mundt, Gleichstellungsbeauftragte der Region Hannover*

Die Coronakrise veränderte die Arbeit der Gleichstellungsbeauftragten in Kommunen und Unternehmen entscheidend. Betroffen waren zwei Bereiche: Zum einen die Inhalte, mit denen sich die Gleichstellungsbeauftragten in ihrer Arbeit beschäftigen. Dabei wirkte sich die Corona-Pandemie in der Regel besonders auf die Themen »Kinder(not)betreuung« und »Häusliche Gewalt gegen Frauen« aus, die fortan einen Großteil der Arbeitszeit der Gleichstellungsbeauftragten beanspruchten. Weniger naheliegend wurde zum anderen häufig die Position der Gleichstellungsbeauftragten in ihrer Verwaltung selbst vor Herausforderungen gestellt, und zwar in Hinblick auf ihre zentrale Aufgabe »Mitwirkung«. Das geschah vielfach in einem Umfang, der vor der Krise nicht zu erwarten gewesen wäre.

Problemlage

Die AG der Gleichstellungsbeauftragten in der Region Hannover vertritt deshalb die Ansicht, dass sich die Gleichstellungsbeauf-

tragten vor dem Hintergrund der Erfahrungen in der Ausnahmesituation kritisch mit ihrer eigenen Position und ihren Beteiligungsmöglichkeiten in ihren jeweiligen Häusern auseinandersetzen müssen. Während die Arbeitsinhalte mit Blick auf akute Anforderungen – beispielsweise die Organisation von Notbetreuung - nur begrenzt beeinflussbar sind, müssen aus dem »Standing« in der eigenen Verwaltung in Krisenzeiten Lehren für die Zukunft gezogen werden.

Erfahrungen

In vielen Kommunen und Einrichtungen wurden in der Pandemie-Situation bereits etablierte Wege der rechtlich größtenteils vorgeschriebenen Mitwirkung der Gleichstellungsbeauftragten an allen Vorhaben, Programmen, Entscheidungen und Maßnahmen, die Auswirkungen auf die Gleichberechtigung von Frauen und Männern haben, verlassen. Folglich wurden Gleichstellungsbeauftragte vielerorts nicht ausreichend an gleichstellungsrelevanten personellen, wirtschaftlichen, sozialen und organisatorischen

Angelegenheiten beteiligt. Entsprechend waren die Gleichstellungsbeauftragten auch selten Teil der Krisenstäbe. Insbesondere wurden denjenigen Kolleginnen Informationen vorenthalten, die coronabedingt im Home Office gearbeitet haben. Die Tatsache, dass Gleichstellungsbeauftragte in der Dynamik der Lage und im Tempo der Entscheidungen nicht ausreichend beteiligt wurden, lässt Rückschlüsse auf den Stellenwert von Gleichstellungsarbeit unter regulären Bedingungen zu.

Erkenntnisse

Für die AG der Gleichstellungsbeauftragten stellt sich daher die Frage, welche Strategien und Standards erfolgversprechend sind, um angemessen beteiligt zu werden. Grundsätzlich zeigt sich, dass die Gleichstellungsbeauftragten möglichst nah an ihrem primären Wirkungsbereich, der Verwaltung, die zudem »Türöffner« für unterschiedliche Maßnahmen in der Gleichstellungsarbeit ist,

bleiben müssen. Die Arbeitsgemeinschaft identifiziert vier Faktoren, die diesbezüglich hilfreich sind:

- Digitale Fitness (derzeit v.a. mit Blick auf Videokonferenzen)
- Präsenz (generell vor Ort am Arbeitsplatz, aber auch in Gremien etc. Alternativ Aufnahme in Verteiler für Tagesordnungen, Protokolle usw.)
- Kommunikation (regelmäßig und über unterschiedliche Wege)
- Netzwerke (Gruppen-Bündnisse und Einzelpersonen)

Unter den vier genannten Aspekten erscheint der AG der letzte Punkt essentiell. Digitale Fitness, Präsenz und Kommunikation wirken nur dann im notwendigen Umfang, wenn gleichzeitig verlässliche Netzwerke in der eignen Verwaltung bestehen. Entsprechend vertreten die Mitglieder der AG die Überzeugung, dass dieser Pfad stärker beschritten werden muss, um dauerhaft die eigene Position als Gleichstellungsbeauftragte zu stärken. ●

Kontakt:
gleichstellung@
region-hannover.de

*Die Region Hannover organisiert die AG der Gleichstellungsbeauftragten in der Region Hannover

Die Auswirkungen der Corona-Krise auf Frauen

Positionspapier der Gleichstellungsbeauftragten der Region Hannover

Frauen sind von der Corona-Krise besonders stark betroffen. Sie treffen die Folgen der Maßnahmen, jeweils in Abhängigkeit von ihrer sozialen oder kulturellen Verortung, ihrer Herkunft, ihres Alters oder ihrer Gesundheit, gravierender als Männer. Die Interessen von Frauen werden in der Dynamik der politischen Entscheidungen insgesamt zu wenig berücksichtigt. Dies führt Petra Mundt, Gleichstellungsbeauftragte der Region Hannover, in einem Positionspapier aus, das im Frühsommer 2020 veröffentlicht wurde. »Die Problemlagen verschärfen sich genau in den Handlungsfeldern, die auch vor der Krise im Fokus unserer Gleichstellungsbemühungen standen,« sagt Petra Mundt. Im Positionspapier wird dieser Befund exemplarisch an fünf verschiedenen Themenfeldern verdeutlicht: an den vermeintlich typischen »Frauenberufen«, an der mehrheitlichen Zuständigkeit von Frauen für Carearbeit, an ihrer Gefahr, von Häuslicher Gewalt betroffen zu sein, an der Versorgungslage bei Schwangerschaft und Geburt sowie an der eingeschränkten politischen Mitwirkung von Frauen. Das vollständige Positionspapier ist abrufbar unter www.hannover.de/gleichstellung-region

Faulheit stärkt die Glieder

Pamphlet für einen Home-Schooling-Streik!

Dr. Jutta Weber, feministische Technikforscherin und Hochschuldozentin

In Deutschland herrscht Schulpflicht. Keine Bildungspflicht. Damit sichert sich der deutsche Staat nicht nur den Zugriff auf die Kinder vom 6.–16. Lebensjahr, sondern kann auch Art und Inhalt der Bildung vorschreiben. Das ist nicht überall auf der Welt so.

Dass die deutsche Schule in weiten Bereichen primär PISA-gestütztes Bulimie-Lernen fördert, ist auch kein Geheimnis; dass die Klassen zu groß, die Ausstattungen schlecht, die Gebäude marode und die Lehrpläne überaltert und lebensfremd sind, auch nicht.

Was für eine Chance wäre da die Pandemie (gewesen), wenn man ein wenig mehr Mut gehabt hätte. Einfach mal ein Jahr Pause vom Hamsterrad machen. Hätte das nicht auch eine Chance sein können? Zu Hause bleiben. Faulenzen, Tagträumen, spannende Spiele on- oder offline spielen. Bei gutem Wetter durch das Viertel streunen – das man ja eh kaum kennt vor lauter Schule, Hausaufgaben, Musikunterricht und Fußballclub.

Und vielleicht hat man dann endlich mal Zeit, sich treiben zu lassen; sich im eigenen Stadtviertel umzuschauen. Und neues herauszufinden, worauf man wirklich Lust hat. Auch wenn vieles gerade nicht geht und alle verummmt durch die Gegend laufen. Zu sehen / verstehen gibt es trotzdem genug.

Diese Chance haben sicherlich eher Kinder aus bürgerlichen, bildungsstarken Haus-



halten, weil die Anderen buchstäblich dafür keinen Raum haben.

Jedenfalls hat es mich erschreckt, wie schnell und widerspruchslos viele (bürgerlichen) Eltern und gerade auch die berufstätigen Mütter so willig zu den Vollzugsgehilf:innen der Schule wurden. Dabei hatten die Frauen angesichts von Mehrbelastung im Home Office und bei geschlossenen Kitas eigentlich andere Sorgen.

Aber die größte Sorge scheint zu sein, dass der eigene Nachwuchs auf der (Karriere-)Strecke bleibt. Warum eigentlich? Haben die eigenen Kinder doch schon die besten Startbedingungen. Und will ich wirklich Familienverhältnisse in Schulver-

hältnisse verwandeln? Wie gesagt – Eltern haben ja sonst auch kein Recht auf ein Home-Schooling. Zudem hätte man vielleicht auch aus Solidarität mit den Bildungsschwächeren mal einfach Nein sagen können, anstatt sich hastig noch einen Vorteil gegen jene zu ergattern, die wegen zu kleiner Wohnungen, mangelnder Laptops, schlechtem WLAN, etc. nicht mitmachen konnten.

Oder weil es irgendwann mal reicht. So wie offensichtlich in Irland. Eine Freundin erzählte mir, dass die Eltern dort in den Schulstreik getreten sind. Recht so!

In Deutschland stehen dagegen vermutlich die Mütter hier wieder mal an vorderster Front. Weil die Männer sich meist nicht zuständig fühlen. Und wieso glaubt frau oder man, dass das Immer-Mitmachen Bedingung für eine gute Arbeitsstelle der eigenen Kinder ist? Führt Bulimie-Lernen zu Fähigkeiten, die man an einem qualifizierten Arbeitsplatz braucht?

Viele meiner Studierenden können keine selbständigen Fragestellungen entwickeln. Und sie sind darauf ausgerichtet, herauszufinden, was die Dozent:innen von ihnen hören wollen. Wenn ich an der Universität sehe, wie Studierende einfach nur ihre sogenannten »Qualifikationen« einsammeln – ohne Herz und Verstand – habe ich so meine Zweifel, dass das zum anvisierten Arbeitsplatz führt. Weil sie hinterher wieder nur auswendig gelernt und nichts verstanden haben. Aber sie wurden ja 13 Jahre

(mindestens) darauf getrimmt, immer schön ihre Leistungen zu erbringen.

Warum macht man sich mit so einer Bildungslogik unnötig gemein und organisiert nicht lieber mit anderen Eltern zusammen den Schulstreik?

Ich habe meine Erstis – also die Studienanfänger:innen – dieses Semester gefragt, ob sie nicht Lust gehabt hätten, in der Pandemie einfach mal ein ökologisches oder soziales Jahr einzulegen, statt Distanz-Uni zu praktizieren und stundenlang Zoom-Konferenzen über sich ergehen zu lassen – allein auf dem Sofa zu Hause bei den Eltern. Hätten sie schon – aber viele Eltern haben ihnen eingeredet, dass sei nur ein verlorenes Jahr.

Verloren für was? Aktuell müssen wir Frauen bis 67 arbeiten. Nach der Logik würde es reichen, wenn man mit 27 durchstartet und vorher Zeit zum Leben, Ausprobieren, Träumen hat ...

und in dieser Zeit auch mal faul sein, Luft holen und Durchatmen kann. Einen neuen Blick auf die Dinge zu entwickeln, wäre vielleicht wichtiger als immer im Hamsterrad dabei zu sein.

Oder haben die Mütter Angst, dass die Kinder nur vor dem Smartphone/Fernseher/Konsole sitzen? Wenn das so wäre – woran liegt das dann? Weil sich Kinder an Eltern / anderen Erwachsenen orientieren, die ihr Hamsterrad mit Fernseh- und Smartphone-sucht kompensieren? Vielleicht weil man ihnen die Fantasie abtrainiert hat?

Quod erat demonstrandum. ●

Kontakt:
jutta.weber@
uni-paderborn.de
www.juttaweber.eu

Grundschulen als Orte von »Frauen und Gedöns«?

Maren Kaminski, Gewerkschaftssekretärin bei der GEW Hannover

Zu Beginn des Lockdowns im März 2020 war in der öffentlichen Diskussion erfreulicherweise oft das Wort Solidarität zu hören. Von Mitte März bis nach den Osterferien 2020 schienen wir kapiert zu haben, dass wir tatsächlich alle in einem Boot sitzen. Und dann kam sogar ein geschlechterpolitisch ganz großer Wurf: Berufsgruppen der Pflege- und Sorgearbeit und Verkäuferinnen wurden als systemrelevant eingestuft. »Familie und Gedöns« wurde in der öffentlichen Debatte der Titel verliehen, der bisher großen Banken vorbehalten war.

Wie sieht es in den Schulen mit »Frauen und Gedöns« aus – und wie zeigt sich das in Pandemiezeiten? Grundschullehrer*innen werden in Niedersachsen geringer bezahlt als Kolleg*innen anderer Schulformen. Das ist ein Umstand, der die unterschiedliche Wertigkeit der Schulformen deutlich macht und der Arbeit, die dort geleistet wird. In den Grundschulen sind das mehrheitlich Frauen!'. Lange wurde das Argument hervorgebracht, die niedrigere Eingruppierung ihrer Arbeit resultiere daraus, dass die Ausbildung von Grundschullehrkräften kürzer sei als die von Gymnasial-, Förder- und Berufsschullehrkräften. Mittlerweile ist die Ausbildungsdauer zeitlich angeglichen, damit das Argument der unterschiedlichen Bezahlung entfallen. Ein Schelm, wer denkt, dass die Verweigerung der Aner-

kennung gleichwertiger Bezahlung für gleichwertige Arbeit damit zusammenhängen könnte, dass die Grundschulen von staatlicher Seite und mit gesellschaftlicher Akzeptanz weniger als Bildungseinrichtungen angesehen werden, sondern eher dem Bereich der Sorgearbeit zugerechnet werden? Ein Gutachten der GEW spricht von mittelbarer Geschlechtsdiskriminierung². Bei dem Vergleich der Schulformen Grundschulen und Gymnasien wird der Pädagogik gegenüber der Wissenschaftlichkeit ein geringerer Wert zugemessen.

Die unterschiedliche Behandlung wird auch durch die Pandemiemaßnahmen deutlich. Immer wieder wurde betont, dass Grundschulen so schnell wie möglich und in vollen Klassenstärken wieder öffnen sollen. Begründet wird dies vollmundig mit dem Recht auf Bildung, das Kindern und Jugendlichen mit Schulschließungen verweigert wird. Dieses Recht müsse auch in Zeiten einer Pandemie gewährleistet werden. Das ist erfreulich einerseits, erst recht, wenn dabei auch noch zunehmend durchklingt, dass es Personenkreise gibt, die durch unser Bildungssystem nicht erreicht und sogar systematisch ausgeschlossen werden. Es bleibt abzuwarten, ob sich die politisch Verantwortlichen an diese Erkenntnis nach der Pandemie noch erinnern werden. Die wissenschaftlich hinreichend belegten Selektionsmechanismen unserer Schulen waren ja für Landesregierungen, egal welcher parteilichen



Lager, bisher eher ein verteidigungswertes Gut. Das scheint jetzt ins Wanken zu kommen in der Pandemiekrise, wenn auch mit anderem Fokus: Klar, die Eltern sollen möglichst ungestört ihrer Erwerbstätigkeit nachgehen können. Dafür muss die Betreuung institutionell abgesichert werden. Kitas und Grundschulen als Orte, in dem die Kinder überwiegend von Frauen liebevoll betreut werden, bieten sie sich da ja auch als Lösung an; wenigstens für die Kleinsten. Dass Kindern ab der 5. Klasse zugemutet wird, während der Abwesenheit der Eltern der eines Elternteils alleine zu bleiben, ist kein Thema. Auch nicht, dass die Zumutung ebenso die Eltern betrifft, die oft keine andere Möglichkeit haben, als die Kinder alleine zu lassen. Ein Umstand, mit dem überwiegend Alleinerziehende fertig werden müssen.

Zu allem kommt hinzu, dass neben dem Recht auf Bildung der Schutz der Gesundheit der Beschäftigten in den Schulen gewährleistet sein muss: Schulschließungen können keine dauerhafte Lösung sein, ebenso kann der Unterricht mit voll- oder halb besetzten Gruppen nur mit gesundheitlichem Risiko für alle Beteiligten stattfinden. Zugegeben eine schwierige Lage, die die ständig modifizierten Regelungen zur Folge hat. Deutlich ist aber auch hier, dass den Grundschulen ein anderer Stellenwert als den weiterführenden Schulformen zugeschrieben wird, sie werden viel mehr »in die Präsenz« genommen. Darin zeigt sich erneut eine unterschiedliche Wertigkeit, die die Schulformen für die Politik haben. Zugespitzt ist der Gesundheitsschutz der Kolleg*innen (= überwiegend Frauen) in den Grundschulen weniger Wert als der der Kolleg*innen an den anderen Schulen.

Bei der Forderung nach gleicher Bezahlung von gleichwertiger Arbeit an den Schulen sei daran erinnert, dass dies von den parteilichen Aussagen im Landtagswahlkampf 2018 her gesehen längst eine Mehrheit im Landtag gefunden haben müsste. Absehbar werden die Grundschulkolleg*innen damit abgespeist werden, dass nach der Corona-Krise der Landeshaushalt dies nicht hergeben wird. Wäre es nicht Corona, würde ein anderes Argument gefunden werden. ●

Kontakt:
Maren Kaminski
kaminski@gew-hannover.de

¹ Vgl. »Lehrkräfte nach Schularten und Beschäftigungsumfang«: www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bildung-Forschung-Kultur/Schulen/Tabellen/allgemeinbildende-beruflicheschulen-lehrkraefte.html aufgerufen am 13.1.2021
² Mittelbare Geschlechtsdiskriminierung bei der Besoldung von Grundschullehrkräften nach A 12. Gutachten von Prof. Dr. Eva Kocher, Dr. Stefanie Porsche und Dr. Johanna Weckebach, s. www.gew.de/fileadmin/media/publikationen/hvt/Gleichstellung/Verschiedenes/Rechtsgutachten_Kocher_2016-web.pdf aufgerufen am 18.1.2021

Gewalt an Frauen – Ein pandemischer Zustand

Sarah Hennig, SUANA/kargah e.V.

Corona und Gewalt an Frauen. Wie passt das zusammen? Einerseits eine Pandemie, die weltweit das öffentliche Leben und die Wirtschaft lahm legt, die Gesundheit gefährdet und Menschenleben kostet. Verursacht durch einen Virus, der jede*n treffen kann. Auf der anderen Seite: Eine Pandemie, die weltweit die Gesundheit gefährdet und Menschenleben kostet. Ursache? Patriarchale Gewalt. Risikogruppe? Frauen und Mädchen.

Aus immer dem gleichen Grund

Beide Pandemien müssen thematisiert und sollen an dieser Stelle nicht gegen einander ausgespielt werden. Doch leider ist es so, dass gegen eine der beiden Pandemien bisher nicht ernsthaft nach einem Impfstoff geforscht wurde und sie sich deshalb ungehindert ausbreiten kann.

Für eine Frau ist Gewalt eine der größten Gesundheitsrisiken weltweit¹ und das nicht erst seit letztem Jahr, sondern seit je her. Allein im partnerschaftlichen Kontext werden jährlich 50.000 Frauen ermordet (Dunkelziffer unklar). Die Ursache ist immer die Gleiche: Männer, vor allem Familienmitglieder und (Ex-) Partner, schlagen, tyrannisieren, demütigen, vergewaltigen und ermorden Frauen. Aus immer dem gleichen Grund: Machterhalt, erlernt durch patriarchale Strukturen.

NOTRUFNUMMERN
Erst-Beratung bei Häuslicher Gewalt (BISS)
0511.3945461
Frauennotruf Hannover
0511.332112 | frauennotruf-hannover.de
Mädchenhaus Hannover
0511.440857 | maedchenhaus-hannover.de
Frauenhaus Hannover
0511.664477 | frauenhaus-hannover.org
Frauenschutzhaus Hannover
0511.698646 frauenschutzhaus-hannover.de
Violetta Hannover
0511.855554 | violetta-hannover.de
Nds. Krisentelefon GEGEN Zwangsheirat
0800.0667888 (kostenlos)
Suana – Beratungsstelle für von häuslicher Gewalt, Zwangsheirat und Stalking betroffene Migrantinnen
0511.126078 -14/-18 | kargah.de

Ähnlich wie bei einer Pandemie hat Gewalt eine gar infektiöse Dynamik. Gewalt macht krank. Gewalt kann auf andere übertragen werden. Es kann Jahre dauern, sich von einer Gewalterfahrung zu erholen, bleibende physische und/oder psychische Schäden sind nicht selten. Sie kann bisherige Lebensentwürfe dauerhaft zerstören. Gewalt tötet.

Einer der Unterschiede zu der Corona-Pandemie, wie wir sie jetzt erleben, ist das Wissen über Schutzmaßnahmen, für sich und andere. Täglich ist neues Expert*innen-Wissen unkompliziert abrufbar. Wissen hilft uns, handlungsfähig zu bleiben. Wissen kann uns beruhigen und die Ohnmacht nehmen. Wissen kann schützen und Leben retten. Wissen ist eine Ressource die politisch zugänglich gemacht werden muss.

Wissen als Schutzmaßnahme vor Gewalt

Obwohl seit je her Frauen unter patriarchaler Gewalt leiden müssen, ist das Wissen über Gewalt und ihre Dynamiken weitgehend unbekannt. Und zwar an Stellen wo es von existenzieller Bedeutung wäre, gewaltbetroffene Frauen und ihren Kindern die Scham zu nehmen und Unterstützung anzubieten, ohne sie in ihrer Selbstbestimmung zu verletzen. Expertinnen sind vor allem vertreten in Frauenhäusern, gewaltspezifischen Frauenberatungsstellen und NGOs – die jeden einzelnen Tag so wichtige Arbeit gegen Gewalt an Frauen leisten – insbesondere während der Corona-Pandemie. Wo es an Wissen und Handlungsfähigkeit fehlt ist: überall sonst.

Dieses Wissen gilt es über die spezifische »Frauenarbeit« hinaus auszudehnen. Jeder medizinische Bereich vom Krankenhaus bis zur Physiotherapiepraxis sollte Gewalt erkennen und darüber aufklären können. Jede Anwaltskanzlei, jedes Jobcenter, jede Polizeistation muss über Dynamiken von Gewalt Bescheid wissen und sensibel mit Betroffenen umgehen können. Alle Lehrer*innen und Jugendamtsmitarbeiter*innen sollten die Vielseitigkeit der Auswirkungen von Gewalt gegen Mütter und Kinder kennen, ebenso sollten die perfiden und manipulativen Strategien von Tätern bekannt sein. Es bedarf dringend Fortbildungen und Sensibilisierungen von Richter*innen zum Thema Gewalt an Frauen. Am liebsten sollen



einfach ALLE über das pandemische Thema Gewalt Bescheid wissen. Denn Gewalt kann jede treffen.

Corona betrifft alle. Und Gewalt an Frauen?

Glücklicherweise habe ich mich (noch) nicht mit dem Covid-Virus angesteckt und auch niemand aus meinem näheren Umfeld. Trotzdem habe ich latente Angst davor, jeden Tag. Diese Angst kenne ich. Ausgelöst durch die andere Pandemie.

In dieser Pandemie werden Frauen, wie selbstverständlich, begrabscht, gedemütigt, angegriffen, verfolgt, unterdrückt, vergewaltigt und ermordet. Dies passiert täglich im öffentlichen Raum oder zu Hause. Verantwortlich sind ausnahmslos die Täter. Und politische Akteur*innen die suggerieren, dass dieser pandemische Zustand naturgegeben sei. Damit machen sie sich zu Mittäter*innen, denn so können Männer weiterhin (konsequenzlos) mit politischem Rückenwind Frauen stalken, beleidigen, tyrannisieren, verschleppen und töten.

Ganzheitlich denken und handeln

Politische Akteur*innen müssen sich endlich jenseits des 25. Novembers zu dieser geschlechtsspezifischen Pandemie bekennen und ganzheitliche Maßnahmen zur Bekämpfung patriarchaler Gewalt treffen. Alles andere ist Hohn und gleicht einem Leugnen der Pandemie. Gewaltschutz und Strafverfolgung müssen reformiert werden, eine sichere und unab-

hängige Finanzierung von Frauenhäusern und Gewaltberatungsstellen sollte Standard sein. Bürokratische Hürden müssen abgebaut und Wissen und Sensibilität zum Thema Gewalt ausgebaut werden und zwar überall! Keine Frau sollte jemals wieder hören müssen – »du bist selbst schuld. Warum bist du nicht gegangen!«. Keine Frau sollte mehr hören müssen »da können wir leider nichts machen« oder »schließlich ist er der Vater, kümmern Sie sich um den Umgang...«. Keine Frau sollte mehr sagen müssen: »mir wurde viel geholfen. Aber vor meinem Mann kann mich niemand schützen.«

Es darf nicht mehr »normal« sein, dass der öffentliche Raum, eine Institution oder das eigene Zuhause, Orte sind an denen Männer selbstverständlich patriarchale Macht über Frauen ausüben können. Und während dessen Frauen keine Solidarität oder Unterstützung erfahren, sondern Ausgrenzung und noch mehr Gewalt. Das ist nicht normal!

Es gibt Wege aus den festen Strukturen, aber sie müssen auch gegangen werden. Entwickelt endlich einen Impfstoff gegen Gewalt an Frauen. Und zwar kompromisslos für alle Frauen und andere marginalisierte Personen. Alte und junge Frauen. Frauen mit und ohne Migrationsbiografie. Trans Personen und nichtbinäre Personen. Frauen mit Fluchterfahrung, die behindert werden, Frauen die auf der Straße leben. Einfach ALLE Frauen und ihre Kinder sollen gewaltfrei und selbstbestimmt leben dürfen. Das wäre normal. ●

Orange the world – am 25. November 2020, dem internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen, wurde das Schloss in Herrenhausen – wie an vielen Orten der ganzen Welt- orange angestrahlt.

Foto: Almut Ellenberg

Kontakt:
SUANA/kargah e. V.
sarah.hennig@kargah.de
Telefon 0511 1260782336

¹ WHO

PROGRAMM 2021 DES HANNOVERSCHEN FRAUENBÜNDNIS

Sa., 06.03., 16.00–19.00 Uhr

VHS-Geschäftsstelle
Hemmingen-Westerfeld, Rathausplatz 1

Kulinarischer Filmabend für Frauen zum Internationalen Frauentag

In unserer Serie »Filmnachmittag für Frauen« geht es diesmal um einen Film der italienisch-schweizerischen Drehbuchautorin und Regisseurin Petra Volpe aus dem Jahr 2017.

Nora ist eine junge Hausfrau und Mutter, die 1971 mit ihrem Mann und zwei Söhnen in einem beschaulichen Schweizer Dorf im Appenzeller Land lebt. Der Dorf- und Familienfrieden gerät jedoch gehörig ins Wanken, als Nora beginnt, sich für das Frauenwahlrecht einzusetzen. Aus Anlass des internationalen Frauentages wollen wir uns, wenn möglich, bei Getränken und Antipasti diesem spannenden Filmthema widmen und anschließend in den Austausch kommen.

Veranstalterin: Leine-VHS, Sabine Lemberg-Haas in **Kooperation** mit den Gleichstellungsbeauftragten Diana Sandvoß und Heike Grütznier
Anmeldung und Infos (wie Filmtitel, aktuelle Coronabedingungen, ggf. Preis, Kurs-Nr.:10607H): Leine-VHS, Telefon 0511 231130, E-Mail: hemmingen@leine-vhs.de.

So., 07.03., 16.00–18.30 Uhr

Zoom-Meeting Ladies Lunch on Tour: feministische Kräfte bündeln!

In einem interaktiven virtuellen Raum nutzen wir die Gelegenheit moderiert miteinander ins Gespräch zu kommen, aktuelle Herausforderungen zu benennen, gemeinsame Positionen und Forderungen zu entwickeln.

Veranstalterinnen: Stiftung Leben & Umwelt/ Heinrich-Böll-Stiftung Nds., Referat für Frauen und Gleichstellung der Landeshauptstadt Hannover und das Gunda-Werner-Institut
Kontakt und Infos:
Anne Bonfert, bonfert@slu-boell.de, 0511 30185711
Anmeldung bis 01.03.: projekte@slu-boell.de

Mo., 08.03., 10.00 u. 19.30 Uhr

Lehrte Telefonaktion: »Gespräche zum Frauentag«

Neue Kontakte zu knüpfen fällt derzeit ja alles andere als leicht und mancher Frau fehlt die passende Gesprächspartnerin. Anlässlich der weiterhin pandemischen Lage bietet die Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Lehrte deshalb für alle Frauen* aus Lehrte am 8. März die Telefonaktion »Gespräche zum Frauentag« an. Frauen, die Interesse an einem Gespräch mit einer anderen Frau aus Lehrte haben, können sich online oder postalisch für die Teilnahme an der Aktion anmelden. Die Gleichstellungsbeauftragte ordnet dann Frauen einander zu, die sich zu einer von zwei festgelegten Uhrzeiten am Frauentag anrufen. Die Teilnehmerinnen können sich telefonisch kennenlernen und zu bestimmten Themen austauschen. Was daraus erwächst liegt an ihnen selbst.

Veranstalterin: Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Lehrte
Weitere Infos und Anmeldung bis 04.03.
www.lehrte.de/gleichstellung oder
gleichstellung@lehrte.de oder Telefon 05132.505-1032.

Mo., 08.03., 19.00 Uhr

Kino Neue Schauburg, Feldstraße 2a, 31303 Burgdorf Die Unbeugsamen

Ein Portrait der Politikerinnen der Bonner Republik, deren Erinnerungen komisch und bitter, absurd und teilweise erschreckend aktuell sind. Interviews und historische Aufnahmen zeigen, wie sich die Frauen unerschrocken, ehrgeizig und mit unendlicher Geduld ihre Teilhabe an politischen Entscheidungsprozessen gegen ignorante Männer erkämpfen und dabei Vorurteilen und sexueller Diskriminierung trotzen mussten. Eine spannende und bewegende Chronik westdeutscher Politik.

Veranstalterin:
Gleichstellungsbeauftragte und AK Frauen in Burgdorf
Infos und Sitzplatzreservierung unter
www.neueschauburg.de

Mo., 08. bis Do., 25.03.

**Rathaus Sehnde, Nordstraße 21, 31319 Sehnde
und weitere Ausstellungsorte**

Wanderausstellung frauenORTE Niedersachsen – Über 1000 Jahre Frauengeschichte

Veranstalterin: AK Frauen für Sehnde in Kooperation mit der Gleichstellungsbeauftragten
Infos zum (digitalen) Begleitprogramm erhalten Sie unter
www.sehnde.de

So., 14.03., 10.30–14.00 Uhr

ver.di-Höfe | Rotation Eingang nur über Odeonstraße, 30159 Hannover FRAUEN – ARBEIT – CORONA

Referentin: Dr. Christina Stockfisch, DGB
Welchen Einfluss haben die veränderten Bedingungen auf unsere Arbeit, unser Familien- und Privatleben gehabt? Welche Forderungen müssen wir stellen?

Veranstalterin: verdi-Frauen Hannover
Anmeldung: conny.heydrich@verdi.de

Mi., 17.3., 17.00–19.00 Uhr

Videokonferenz des Bündnisses »Niedersachsen hält zusammen« »Bälle jonglieren oder abgeben« Frauen in Zeiten von Corona zwischen Home- office, Beruf, Familienarbeit und Homeschooling

Workshops mit Referentinnen und Austausch.
1.»Mehrfachbelastung/Retraditionalisierung«
2.»Frauengesundheit«
3.»Mental Load«
4.»Bildung/Homeschooling«

Weitere Infos und Anmeldung auf
www.niedersachsen-haelt-zusammen.de
paul@kirchliche-dienste.de

»Bilder sagen mehr als 1000 Worte« Waltraud Kämper im Gespräch mit der Fotografin Prova Noorjahan Nizamy



Sie kommen aus Bangladesch und haben dort Fotografie studiert. Was bedeutet Ihnen Fotografie?

Ich habe sehr jung geheiratet und ein Kind bekommen. Als der Junge in die Schule ging, habe ich Literatur studiert und erfolgreich abgeschlossen. Aber es war mir nicht genug, was ich mit Worten ausdrücken konnte – es gibt so viel Ungerechtigkeit zwischen Männern und Frauen in Bangladesch, aber auch in allen anderen Ländern – dass ich noch Fotojournalismus studiert habe. Bilder sagen mehr als 1000 Worte und ich habe viel zu sagen bzw. es gibt viel Unrecht aufzuzeigen, welches Frauen erleiden.

Das alles war mir nur möglich, weil meine Eltern mich sehr unterstützt haben in meinem Wunsch nach Bildung. Sie haben auch mein Kind versorgt, wenn ich an der Uni war.

Was hat Sie Anfang 2019 nach Hannover geführt?

Es gab für mich in Bangladesch kaum Möglichkeiten als Fotojournalistin aktiv zu sein, denn es gibt keine Meinungsfreiheit dort. Man ist aufgefordert nur positive Sachen über das Leben im Land zu berichten, sonst kann es passieren, dass man »verschwindet« oder eingesperrt wird. Mein Mann müsste auch einverstanden sein, wenn ich öffentlich agiere, was er nicht war. Als sich mir dann die Chance bot, ein Stipendium an der Hochschule für Medien in Hannover zu bekommen, haben meine Eltern mich sehr darin bestärkt, diese zu nutzen. Sie wollten eine bessere Zukunft für ihre Tochter. Und ich bin nach Hannover gefahren – obwohl mein Herz schwer war, Kind und Eltern zurückzulassen.

Als das Semester um war, bestärkten mich mein Sohn und meine Eltern, dass ich nicht zurückkommen sollte. Sie befürchten Repressalien. Und ich denke, ja, hier habe ich Hoffnung auf eine Zukunft – mit Beruf und hoffentlich bald auch mit meinem Sohn.

Sie haben im Sommer eine Ausbildung zur Pflegefachkraft für Intensivpflege begonnen. Warum haben Sie diese Ausbildung gewählt?

Ganz ehrlich? Ich hatte keine Wahl. Altenpfleger*innen werden gesucht und ich brauchte eine Ausbildungsduldung. Aber ich habe mich gut da rein gefunden. Zur Zeit arbeite ich in einer Altenwohngruppe und es ist schön zu merken,

wie ich mit den Menschen in Kontakt komme, oft auch ohne Worte.

Was gefällt Ihnen an dieser Arbeit? Was ist beschwerlich?

Die alten Menschen sind ein wenig, wie eine Ersatzfamilie, für die ich Sorge. Als Künstlerin und als Migrantin, die ohne Familie leben muss, erstehe ich, wenn jemand traurig ist, sich allein fühlt oder Hilfe braucht. Empathie schafft Brücken. Und bei den unangenehmen Aufgaben stelle ich mir vor, dieser alte Mensch könnte mein hilfloser Vater/Opa sein und dann geht es leichter. Insgesamt ist es eine sinnvolle Arbeit.

Sie kennen die Arbeit nur aus der Coronazeit ... wie halten Sie Abstand von den Pflegebedürftigen?

Wir tragen immer Maske. Jetzt, wo die Infektionszahlen so hoch sind, haben wir wenig Möglichkeiten Nähe zu zeigen. Aber im Sommer konnten wir trotzdem mal eine kurze Umarmung geben, wenn jemand untröstlich war oder durch »Dasein« Verständnis zeigen. Aber es ist für die alten Menschen manchmal schwer zu verstehen, dass alles jetzt so anders ist.

Woher nehmen Sie die Kraft für Ihre Arbeit?

Ich habe ein Ziel, einen Glauben und einen Traum! Eines Tages werde ich meine verschiedenen Berufe mit einander verbinden: Ich werde Fotos machen, die erzählen, wie Menschen in Deutschland alt werden. Wieviel Würde alte Menschen ausstrahlen und wieviel Würdeloses es gibt. Und ich werde Geschichten aufschreiben, die ich von ihnen gehört habe. Und alles werde ich in einem Buch veröffentlichen und bei der 1. Lesung wird mein Sohn dabei sein. ●

Im Mai 2021 wird es eine Fotoausstellung von Prova im Haus kirchlicher Dienste geben. Für den 19. Mai 2021 ist die Vernissage geplant.

Kontakt:
kaemper@kirchliche-dienste.de



Prova Noorjahan Nizamy hat in Bangladesch an verschiedenen – auch internationalen - Projekten gearbeitet. Immer mit dem Ziel, Frauen-unterdrückende-Strukturen sichtbar zu machen. In einer Vergleichsarbeit »Frauen in Bangladesch – China – Norwegen« konnte sie zeigen, dass weltweit, in Ost wie West, Missachtung, Unterdrückung, aber auch Stärke und Würde von Frauen zu finden ist. Ein Unterschied aber ist erkennbar: beispielsweise in Norwegen wird Sichtbarmachung und öffentliche Thematisierung nicht mit Einschüchterung oder Bedrohung geahndet und Frauen haben ein Recht auf öffentliche Unterstützung.

Es ist in Bangladesch an der Tagesordnung, dass schwangere Frauen wie Mori und Joybauo von ihren Männern verlassen werden und sie ohne eigenes Einkommen Geburt und Zukunft entgegensehen müssen – Corona verschärft die Lage natürlich!

Fotos: Prova Noorjahan Nizamy

BÜNDNISPARTNER*INNEN

DGB-Region
Niedersachsen-Mitte

Dritte Welt Forum in
Hannover e.V.

Notruf für vergewaltigte
Frauen und Mädchen e.V.
Hannover

Flüchtlingsrat
Niedersachsen e.V.

Frauen Tribunal e.V.
(Hamayeshch)

frauenzentrumlaatzten
donnaclaraberatungsstelle

GEW
Kreisverband Region Hannover

Friedensbüro
Hannover

La Rosa
Internationaler
Frauentreff La Rosa

kargah e.V.

kda
Kirchlicher Dienst in
der Arbeitswelt

La Strada
Anlauf- und Beratungs-
stelle für drogen-gebrauchende
Mädchen und Frauen

Niedersächsisches Netzwerk
Frauen mit Behinderung

Kulturzentrum
Pavillon

PHOENIX
Beratungsstelle
für Prostituierte

Referat für Frauen und
Gleichstellung der LHH

Koordinatoriums- und
Beratungsstelle gegen
Menschenhandel e.V.

Rosa-Luxemburg-
Stiftung
Niedersachsen e.V.

Stiftung Leben & Umwelt /
Heinrich-Böll-Stiftung
Niedersachsen

Team Gleichstellung
Region Hannover

ver.di Bezirk
Hannover – Heide – Weser

DIESE ZEITUNG WURDE ERMÖGLICHT UND FINANZIELL UNTERSTÜTZT VON:

- DGB-Region Niedersachsen-Mitte
- GEW – Kreisverband Region Hannover
- Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt
- Landeshauptstadt Hannover
- Region Hannover
- Rosa-Luxemburg-Stiftung Niedersachsen
- Stiftung Leben & Umwelt/ Heinrich-Böll-Stiftung Niedersachsen
- ver.di, Bezirk Hannover-Heide-Weser

Die Lohn- und Rentenlücke ist endlich zu schließen – Corona verstärkt bestehendes Problem der Krise

Gewerkschafter*innen, Personal- und Betriebsrät*innen lassen nicht locker

Dr. Imke Hennemann-Kreikenbohm, Jana Sündermann, DGB-Region Niedersachsen-Mitte; Sophia Michaelis, DGB-Niedersachsen – Bremen – Sachsen-Anhalt

Die Lohn- und Rentenlücke zu Lasten der Frauen

Seit Jahrzehnten kämpfen Frauen für gleiche Chancen im Beruf, gleiche Bezahlung und Vereinbarkeit von Beruf und Familie. In der Pandemie verschärft sich die Ungleichheit, da Frauen häufiger ihre Arbeitszeit reduzieren, um ihren Anteil an der Kinderbetreuung zu erhöhen (s. Infokasten).

Der DGB weist auf die Lohnlücke hin, die sich von 22 Prozent (2006) auf 19 Prozent (2019) verringert hat. Augenscheinlich ist seit Jahren nicht viel geschehen. Häufig wird dies mit einem Fehler bei der Berufswahl abgetan. Doch entscheiden Frauen sich tatsächlich für schlechter bezahlte

Jobs? Stattdessen ist davon auszugehen, dass vorwiegend von Frauen ausgeführte Berufe einfach schlechter bezahlt werden. Die Wahl einer Teilzeitstelle ist aber auch eine andere gängige Erklärung für die Lohnlücke. Im Vergleich arbeiteten 2018 nur 11 Prozent der Männer und 46 Prozent der Frauen in Teilzeit. Mit der Teilzeit verlieren Frauen aber oft mehr als nur den prozentualen Teil ihres Einkommens. Häufig geht die Reduzierung der Arbeitszeit u. a. auch mit sinkenden Chancen auf eine Beförderung oder anderen Optionen, wie z. B. der beruflichen Weiterbildung einher.

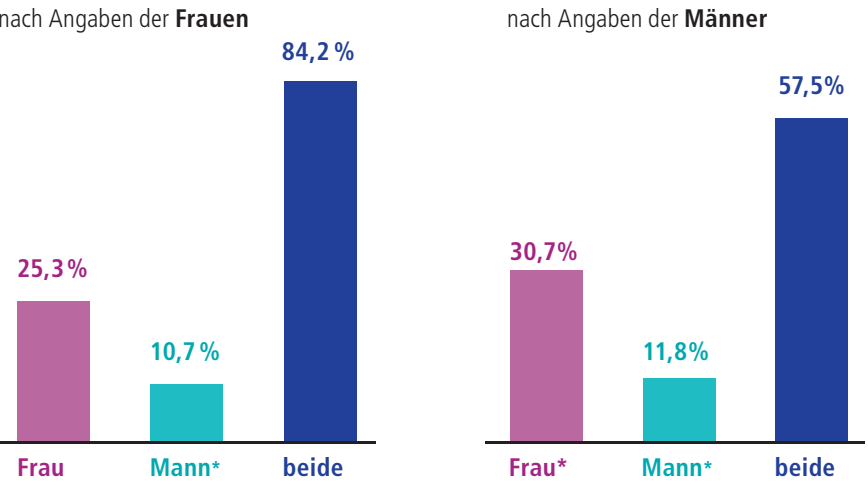
Ähnlich verhält es sich mit der Elternzeit. Nach der Rückkehr in den Beruf aus der Kinderpause oder Elternzeit verdienen Frauen bis zu 10 Prozent weniger. Zwar garantiert das Gesetz Eltern die Rückkehr ins



Foto: shutterstock

Rollback bei den Geschlechterrollen

Bei Paaren mit Kindern, die vor der Coronakrise eine faire Aufgabenverteilung praktiziert haben, übernimmt aktuell den Hauptteil der Sorgearbeit...



*bei gleichgeschlechtlichen Paare: Partner/Partnerin Quelle: Kohlrausch, Zucco 2020

Wir setzen auf Gleichstellung: Gleichberechtigt aus der Krise

Dr. Christina Stockfisch, DGB-Bundesvorstand Berlin

1. Wirtschaftshilfen gerecht verteilen! Frauen treffen die Coronafolgen besonders hart. Wo Frauen bisher strukturell benachteiligt waren, wie bei Bezahlung und Arbeitsbedingungen, haben sich die Gräben vertieft. Gerade wegen Corona müssen alle Ministerien die Gleichstellung ganz oben auf ihre Agenda setzen – vom Kanzlerinnenamt über das Finanzministerium bis zum Wirtschafts- und Arbeitsministerium. Konsequenz, bei jeder inhaltlichen und finanziellen Entscheidung müssen sie prüfen: Trägt ihr Vorhaben dazu bei, die Benachteiligung von Frauen abzubauen? Denn Frauen leben anders, weil sie andere Aufgaben wahrnehmen. Sie kaufen anders, weil sie weniger verdienen. Und sie arbeiten in anderen Berufen als Männer. Frauen arbeiten häufiger in Dienstleistungsbetrieben, ohne Tarifvertrag, in Teilzeit oder in Minijobs.

Wirtschaftshilfen und Investitionen in der Corona-Krise müssen deswegen darauf geprüft werden, wie sie in der Arbeits- und Lebenswelt von Frauen wirken. Profitieren sie in gleichem Maße von den staatlichen Ausgaben wie Männer? Mit staatlich finanzierten Gutscheinen für haushaltsnahe Dienstleistungen zum Beispiel, könnten vor allem Frauen von Familienarbeit entlastet werden. Außerdem würden ordentliche Arbeitsplätze entstehen, wo bisher meist Frauen ohne soziale Absicherung ihr Geld verdienen.

2. Den Wert der Arbeit von Frauen endlich anerkennen! Sie pflegen Alte, reinigen Krankenhäuser, sitzen an den Kassen, betreuen Kinder. Sie machen Überstunden, schuften unfreiwillig in Teilzeit, können als Dienstleisterinnen nicht ins Homeoffice – und tragen das höchste Risiko, sich mit Corona anzustecken: Frauen. Klatschen reicht nicht: Jetzt ist die Zeit für bessere Arbeitsbedingungen und höhere Löhne! Und: Alle Jobs müssten sozial abgesichert sein – von der ersten Arbeitsstunde an!

3. Verantwortung fair teilen! Betreuung stärken! Corona katapultiert Familien zurück in alte Rollenbilder. Es sind die Frauen, die ihre Familie durch die Pandemie steuern – dank unbezahlter Familienarbeit und oft auf Kosten ihres Einkommens. Schon vor Corona haben Frauen jeden Tag anderthalb Stunden mehr unbezahlte Sorgearbeit in Haushalt und Familie geleistet als Männer. Moderne Arbeitszeitmodelle können verhindern, dass diese Kluft nach der Krise noch größer ist als vorher. Damit Paare die Verantwortung endlich fair teilen können und Alleinerziehenden echte Perspektiven eröffnet werden.

Der Mangel in der Krise hat außerdem gezeigt: Wohnortnahe, bedarfsgerechte, hochwertige Betreuungsangebote sind Gold wert, deswegen muss nun Geld her. Das ist eine Investition in die Bildung von Kindern und in die Zukunft von Frauen! ●

Unternehmen nach der Elternzeitpause bis zu drei Jahren. Ein Recht auf ihren alten Arbeitsplatz haben sie aber meistens nicht. Der Karriereknick mit einem daher gehenden geringeren Gehalt ist vorprogrammiert.

Warum die Corona-Pandemie das Problem der Lohnlücke verstärkt

Jetzt während der Pandemie sind es häufiger Frauen, die Mütter, die einspringen, um Kinder zu betreuen, wenn dies von Kitas und Schulen nicht gewährleistet werden kann. Auch können Familien mit geringerem Einkommen häufig nicht auf das meist höhere Gehalt des Mannes verzichten, so dass Frauen schnell vor die Entscheidung gestellt werden in Teilzeit zu arbeiten. Alleinerziehende sind besonders betroffen, wenn sie eine Teilzeitbeschäftigung aufnehmen. Sie sind so oder so finanziell schlechter gestellt und eine Teilzeitbeschäftigung geht unweigerlich mit einem Verdienstaustausch einher. Ob aber auch immer eine Rückkehr zur vorherigen Arbeits-

zeit und Position vor der Corona-Krise möglich ist, ist nicht gewiss.

Das Entgelttransparenzgesetz (EntgTranspG) als eine wichtige, aber noch unzureichende Maßnahme gegen die geschlechterspezifische Lohnlücke

Mit dem Entgelttransparenzgesetz von 2017 hat sich die Große Koalition in Berlin an dem Problem versucht, die Lohnlücke zu schließen. Das Gesetz verbietet bei gleicher oder gleichwertiger Arbeit ausdrücklich die unmittelbare oder mittelbare Benachteiligung wegen des Geschlechts in Hinblick auf sämtliche Entgeltbestandteile und Entgeltbedingungen. Zur Durchsetzung des Verbotes wurden verschiedene Instrumente vorgegeben, die der DGB als zu schwach einschätzt, deshalb fordert er weitere gesetzliche Maßnahmen, die bestehende Lohnlücken verhindern und Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bezahlung garantieren. ●

GESETZ

Individueller Auskunftsanspruch Arbeitgeber*innen mit mehr als 200 Beschäftigte müssen auf Anfrage die zugrunde liegenden Entgeltstrukturen darlegen. Der Anspruch besteht jedoch nur, wenn es im Unternehmen mindestens sechs Mitarbeiter*innen gibt, die vergleichbare Positionen haben. Für den Fall, dass eine unmittelbare oder mittelbare Benachteiligung aufgrund des Geschlechts vorlag, kann das zu wenig gezahlte Entgelt rückwirkend verlangt werden.

Betriebliche Verfahren zur Überprüfung und Herstellung von Entgeltgleichheit Private Arbeitgeber*innen mit mehr als 500 Beschäftigten sind aufgefordert, regelmäßig ihre Entgeltstrukturen und deren Anwendung auf die Einhaltung der Entgeltgleichheit zu überprüfen.

Berichtspflichten für Arbeitgeber*innen Private Arbeitgeber*innen mit mehr als 500 Beschäftigten müssen einen Bericht zur Gleichstellung und Entgeltgleichheit erstellen. In diesem Bericht sollen sie ihre Maßnahmen zur Förderung der Gleichstellung von Frauen und Männern und deren Wirkungen sowie ihre Maßnahmen zur Herstellung von Entgeltgleichheit für Frauen und Männern aufführen.

FORDERUNGEN DES DGB

Der Auskunftsanspruch muss für alle Beschäftigte gelten, unabhängig von der Größe des Betriebs. Denn zwei Drittel der Frauen arbeiten in kleinen und mittleren Betrieben und sind von dem EntgTranspG und somit vom Auskunftsrecht ausgeschlossen.

Für die Herstellung der Entgeltgleichheit wird die Durchführung von zertifizierten, betrieblichen Prüfverfahren auch für Unternehmen mit weniger als 500 Beschäftigten als erforderlich angesehen. Der Gesetzgeber sollte daher klare und nachvollziehbare Standards für die Auswahl der Prüfinstrumente definieren.

Die derzeitigen Initiativ- und Beratungsrechte müssen zu einem echten Mitbestimmungsrecht des Betriebsrates/Personalrates, insbesondere bei Maßnahmen zur Gleichstellung von Frauen und Männern werden auch in Bezug auf das Entgelt. Bloße Einsichtsrechte in geführte Bruttolohn- und Gehaltslisten reichen nicht. Vielmehr müssen diese Listen der jeweiligen Interessenvertretung – monatlich von der Arbeitgeber*innenseite /der Personalabteilung aktualisiert zur Verfügung gestellt werden. So werden auch alle übrigen Geldzuwendungen, z. B. Sonderzahlungen, Prämien, Zulagen und gewährte Sachzuwendungen, wie die Bereitstellung von Gratisparkplätzen transparent.

Erst mit der gesetzlichen Umsetzung der Forderungen des DGB ist gewährleistet, dass sich die Entgeltlücke schließt, d. h., dass Frauen das gleiche Entgelt für gleiche Arbeit erhalten.

Kontakt:
imke.hennemann-
kreikenbohm@dgb.de

IMPRESSUM
Für die einzelnen Artikel zeichnen die jeweiligen Autor*innen verantwortlich.
Herausgeberin: Hannoversches Frauenbündnis zum Internationalen Frauentag
V.i.S.d.P.: Sabine Wegmann, Rosa-Luxemburg-Stiftung Niedersachsen, Deisterstraße 9, 30451 Hannover
Redaktion: Sabine Wegmann, sabine.wegmann@rls-nds.de, Cornelia Leunig, Jutta Meyer-Siebert, Gabriele Kessemeier
Satz und Layout: Anette Gilke
Druck: QUBUS media GmbH, Hannover, Klimaneutral gedruckt | climatePartner ID: 53326-2102-1005
Auflage: 6.000 Exemplare